Nr. 320 Nr. 5/2011 Preis: Euro 4,-

ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

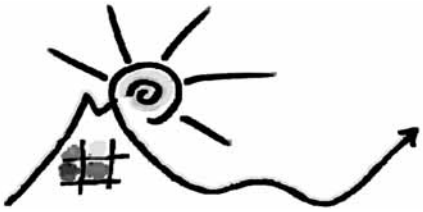
Bäuerliche Zukunft

ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

Zugang zu Land

Einmal Nyéléni und zurück – in die Zukunft

Wen macht der Agrarfreihandel frei?



Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/581 1327-18
E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, DI Irmi Salzer, Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: Anna Kozenszky
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, Ludwig Rumetshofer, Heike Schiebeck, Sepp Wakolbinger
Geschäftsleitung: DI Karin Okonkwo-Klampfer
Sekretariat: Lukas Gahleitner
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder.
Einzelpreis: Euro 4,–
Jahresabonnement: INLAND Euro 22,–
AUSLAND Euro 26,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 32,– + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,–. Euro 3,– aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-Mail: office@eurovia.org;www.eurovia.org
ISSN 1019-5130
34. JAHRGANG (2011)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Die letzten Herbstarbeiten konnten hoffentlich abgeschlossen werden. Die Natur ruht, und an manchen Tagen hängt filigraner Rauhreif in den Bäumen. Advent, Besinnung, Heiliger Abend — eine gute Zeit, selbst stiller zu werden, den Blick nach innen zu wenden, die Arbeit ein Weilchen ruhen zu lassen oder sich in einer Initiative zu engagieren. Während die Welt bange auf Banken-, Finanz- und Wirtschaftskrise schaut, richtet die Bewegung zur Ernährungsouveränität den Blick darüber hinaus – und zwar zuversichtlich.

Der Schwerpunkt der nächsten Ausgabe:
Zugang zu Ressourcen. Redaktionsschluss 15. Jänner 2012.

Allen Krisen zum Trotz wünschen euch frohe Weihnachten und einen beschwingten Tanz ins neue Jahr (siehe Foto auf der letzten Seite)

Eva, Irmi und Monika
aus der Redaktion

Das Engerl ist ganz entzückt darüber, dass das Nyéléni-Forum vor allem für die TeilnehmerInnen aus Ost- und Südosteuropa einen veritablen Motivationsschub erzeugen konnte. Das bislang dort eher unbekannte Konzept der Ernährungssouveränität sorgt seit dem Treffen in Krems für Energie, Veränderungswillen und Vernetzung. Auf dem Balkan treffen sich Menschen aus politisch nicht gerade befreundeten Staaten, um ein regionales Netzwerk zur Stärkung der Ernährungssouveränität aufzubauen. In Polen findet dieser Tage eine Ernährungssouveränitätskonferenz statt, und regelmäßig erreichen uns Informationen über Aktivitäten aus weiteren (süd-)osteuropäischen Ecken. Ein erster Schritt, dem hoffentlich noch viele weitere folgen werden!

Das Teuferl reibt sich die Hände, weil die Beamten der EU-Kommission einen Kniefall vor den Besitzstandswahrern innerhalb der Landwirtschaft vorgenommen haben. Im Gesetzesvorschlag zur neuen GAP ist doch sage und schreibe von einer Übergangsfrist bis 2019 die Rede, bis zu welcher noch Betriebsprämien auf Basis historischer Ansprüche bezahlt werden. Das freut die ehemaligen Stiermäster natürlich! Außerdem gluckst das Teuferl vor Freude, dass Agrarkommissar Ciolos es geschafft hat, die Öffentlichkeit mit seinen Obergrenzen an der Nase rumzuführen. Genau betrachtet ist sein Vorschlag nämlich ein Rückschritt im Vergleich zur jetzt schon bestehenden Modulation. Ein gelungener Coup!

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.

KOMMENTAR

VON LUDWIG RUMETSHOFER UND MIRA PALMISANO

DAS FORUM IST VORBEI – DIE BEWEGUNG WÄCHST

Aus fast allen Ländern des europäischen Kontinents sind über 400 Menschen aus den jeweiligen Bewegungen und Organisationen nach Krems gekommen, um gemeinsam einen Schritt in Richtung Ernährungssouveränität zu gehen. Unterstützt wurden sie dabei von unzähligen freiwilligen Helfer*innen, die das Treffen erst ermöglichten.

Bäuerinnen und Bauern rund um Krems haben Gemüse und Getreide angebaut, unermüdliche Volxküchenmenschen haben gekocht, unermüdliche Bäcker*innen gebacken und dieses Treffen zu einem Ort des fruchtbaren und reichhaltigen Widerstands gemacht.

In unzähligen Groß- und Kleingruppentreffen wurde während der Tage und Nächte gearbeitet. Kein Essen, kein Tanz, kein Kino fanden statt, während nicht in (Klein-)Gruppen diskutiert wurde. In den Kernbereichen Produktionsweisen, Markt und Nahrungsmittelnetzwerke, Arbeitsbedingungen und soziale Aspekte, Zugang zu Land und anderen Ressourcen sowie Politikfelder wurde gearbeitet. Aus den Ergebnissen wurde mittels partizipativer Methoden eine Deklaration erarbeitet, die mittlerweile in 17 verschiedene Sprachen übersetzt wurde.

Außerdem gab es einen Markt der Ideen, tägliche Kinderbetreuung, jeden Abend Musik, Tanz, Filme sowie viele helfende Hände die wuschen, aufräumten, Bier zapften, Klos putzten, Dinge organisierten, usw.

Für uns waren die letzten eineinhalb Jahre unglaublich bunt – ein Wirbel an Aktionen, Worten, Taten, Musik und Hoffnung die zu unseren Ideen und zukünftigem Tun beitragen.

Aus dem Meilenstein Nyéléni Forum entwickelt sich gerade die Nyéléni Bewegung – Europäische Bewegung für Ernährungssouveränität. In dieser vereinen sich Menschen aus ganz Europa (erstmals auch Osteuropa) und kämpfen gemeinsam für fair produzierte, gesunde und leistbare Lebensmittel. Es bleibt also auch in Zukunft spannend!

Danke an all diejenigen die das Nyéléni – Forum möglich gemacht haben!

Mut an all jene, die fragend voranschreiten in eine ernährungssouveräne Zukunft!

Ernährungssouveränität JETZT!

Ludwig Rumetshofer und Mira Palmisano

INHALTSVERZEICHNIS

Birgit Gallistl
BIO-NETZWERK APFELKERN 4

Florian Walter
EINMAL NYÉLÉNI UND ZURÜCK – IN DIE ZUKUNFT 6

Michael Kerschbaumer
ROHKOST 7

Anna Korzenszky
NYÉLÉNI FORUM UNTER OSTEUROPÄISCHEM ASPEKT 8

Sophie Kleinschuster & Monika Kleinschuster
BEEINDRUCKEND: VON DER KÜCHE …
BIS ZUR ABWASCHSTRASSE 10

Florian Walter
WIDERSTAND SÄEN – ERDÄPFELVIELFALT ERNTEN 11

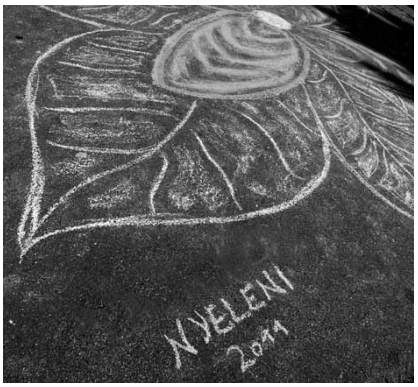
Harald J. Orthaber
ZUGANG ZU LAND 12

Brigitte Reisenberger
MALI: EINE GLOBALE ALLIANZ STELLT SICH GEGEN
DAS GESCHÄFT MIT DEM ACKER 14

Magdalena Heuwieser
… UND NOCH EIN EUROPAWEITES TREFFEN 16

Gerhard Hovorka
EINKOMMENSANSTIEG IN DER LAND- UND
FORSTWIRTSCHAFT 18

Thomas Gröbly
WEN MACHT DER AGRARFREIHANDEL FREI? 20



Andrea Heistinger und Evelyn Klein
DAMIT ES WIEDER WEITER GEHT
Hofübergabe außerhalb der Familie – Teil 2 23

Monika Gruber
GLOSSE 26

Bücher/KONTAKTADRESSEN 27

ÖBV-Info/Veranstaltungen 28

BIO-NETZWERK APFELKERN

Vor den Vorhang! Eine ErzeugerIn-VerbraucherIn-Initiative stellt sich vor: biologisch, regional, fair.

VON BIRGIT GALLISTL

Die vergangenen zwei Jahre verbrachte ich in Gmunden auf dem kleinen Biobauernhof am schönen Flachberg hinterm Traunstein bei Angelika Gasparin-Bammer – von ihr habe ich viel gehört und gelernt und heute möchte ich das BIO-NETZWERK *Apfelkern vorstellen, dessen Entstehungsgeschichte ich von Beginn an mitverfolgt habe. Im nächsten Frühling wird das Netzwerk bereits sein zweijähriges Bestehen feiern – Woche für Woche werden Kundinnen und Kunden aus dem Raum Gmunden/Altmünster mit biologischen, regionalen und fairen Lebensmitteln versorgt, mit Höhen und Tiefen aber langfristig gesehen mit einem großen Erfolg und einem großen Wert in der heutigen Zeit und für die Region! Ein Gespräch …

Birgit: *Du hast im März 2010 eine ErzeugerIn-VerbrauerIn-Initiative namens Bio-Netzwerk Apfelkern gegründet und ein kleines Geschäft in Altmünster eröffnet – wofür steht Apfelkern?*

Angelika: *Apfelkern* versteht sich als Netzwerk zwischen biologisch produzierenden LandwirtInnen und KonsumentInnen, die Nachhaltigkeit und Regionalität schätzen. Die ProduzentInnen aus den Bezirken Gmunden und Vöcklabruck erhalten für ihre hochwertigen Produkte einen fairen Preis. Wichtig ist mir auch, dass ich saisonalen Produkten den Vorzug gebe, was für die KonsumentInnen bedeutet, dass bestimmte Lebensmittel oftmals nur einige Monate im Jahr erhältlich sind.

Birgit: *Was war deine Motivation, das Bio-Netzwerk Apfelkern zu eröffnen?*

Angelika: Bereits vor der Geburt meiner Söhne konsumierte ich wenn möglich biologische und vor allem saisonale Lebensmittel, doch dann kam auch verstärkt der Wunsch, Produkten der regionalen Landwirtschaft den Vorzug zu geben. Dabei musste ich feststellen, wie schwer es eigentlich war bzw. ist, an Informationen über direktvermarktende Bauern und Bäuerinnen der Region zu gelangen. Und nicht nur das, es ist natürlich auch mühsam, die verschiedenen Lebensmittel bei jedem Bauern/jeder Bäuerin separat abzuholen.

Birgit: *Warum beim Bio-Netzwerk einkaufen und wie funktioniert das?*

Angelika: Grundsätzlich möchte ich den Menschen die Suche von und die Fahrten zu den verschiedensten Höfen ersparen und eine Plattform bieten, wo es möglich ist, eine breite Palette an Produkten zu bestellen und sie anschließend mit einer einzigen Fahrt abzuholen. Bis Dienstag Abend kann bei mir per e-Mail oder telefonisch bestellt werden. Im Internet (aber auch per Papierbestellliste im Ausdruck) findet man unter www.bionetz-apfelkern.at die Palette an biologischen, regionalen und saisonalen Lebensmitteln – diese können dann am darauf folgenden Freitag am Nachmittag in Altmünster abgeholt werden.

Biologische Landwirtschaft bedeutet für mich …

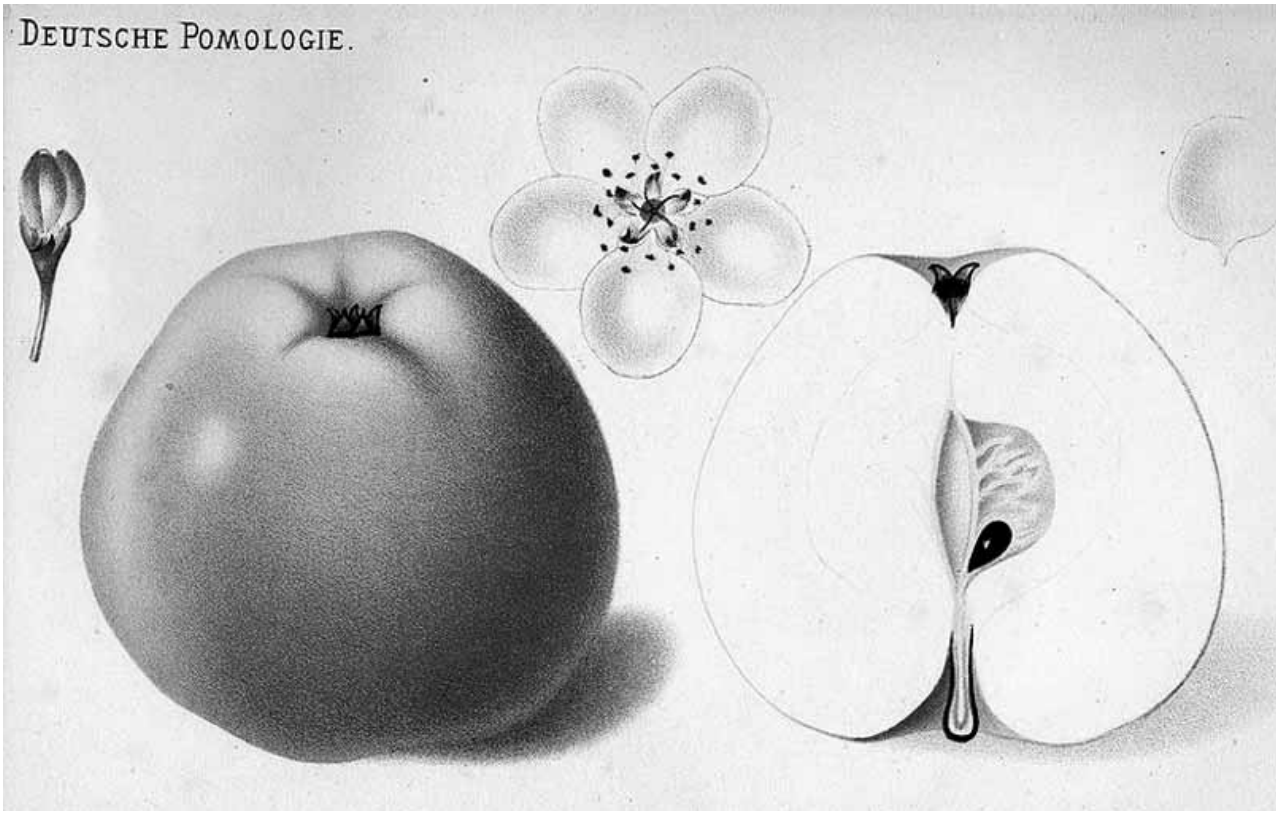
- hohe Lebensmittelqualität (keine chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel oder Düngemittel, mehr natürliche Inhaltsstoffe wie Vitamine, Mineralstoffe, Aminosäuren, probiotische Bakterien)
- Verwendung von biologischem Saatgut
- Gentechnik-freie Lebensmittelproduktion
- Erhaltung und Förderung von Biodiversität
- Schutz des Trinkwassers
- Artgerechte Tierhaltung
- Aufbau gesunder Böden
- Verringerung von Treibhausgasen durch gesunde Böden als CO_2 Speicher
- Erhaltung und Schaffung lebenswerter Lebensräume

Regionalität und Saisonalität bedeuten für mich …

- Stärkung der österreichischen Landwirtschaft
- Reduktion der Emissionen durch kurze Transportwege, das heißt Klimaschutz
- Erhaltung und Förderung der kleinbäuerlichen Struktur
- intakte Umwelt als gesunder Lebensraum
- Produkte der jeweiligen Saison

Faire Preise bedeuten für mich …

- Reduktion der Abhängigkeit der LandwirtInnen vom Preisdiktat der Lebensmittelkonzerne
- dass die ProduzentInnen selbst ihre Preise bestimmen
- dass der Mehraufwand der biologischen Wirtschaftsweise durch höhere Preise gedeckt wird



Birgit: *Zum Namen Apfelkern – wie kamst du auf den Namen? Was steckt dahinter?*
Angelika: In einem alten Märchenbuch meiner Kindheit gibt es eine amerikanische Legende mit dem Titel „Jonny Apfelkern". Dabei geht es um einen Mann namens John Chapman, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Ohio die Wälder durchstreifte und überall die Samen von Apfelbäumen aussäte. So sollen ganze Plantagen mit Apfelbäumen in dieser Gegend entstanden sein. So klein Apfelkerne sind, können sie doch hohe Bäume mit unzähligen Früchten hervorbringen. Für mich steht der Apfelbaum als Symbol der Vielfalt und Schönheit der Natur, der Vielfalt des Nutzens für Tiere, ob als Blüte, Blatt oder Frucht, für den Menschen, für den gesamten Naturkreislauf.
Apfelkern möchte auch kleine Samen sprießen lassen: ein Rückbesinnen auf die kleinbäuerliche Struktur der Region, ein Geschmackserlebnis möglichst naturbelassener Lebensmittel, die Förderung der biologischen Wirtschaftsweise, die unsere Umwelt schont und unsere Lebensmittel aufwertet.

Birgit: *Du bist ja selber auch Kleinbäuerin – wie kam es dazu? Und woher kommt deine Liebe zu Obst bzw. zu alten Apfelsorten?*
Angelika: Schon als Kinder kletterten wir auf riesige, alte Kirschbäume, um zu den reifen Früchten zu gelangen. Ich erinnere mich sogar an einen Vogelkirschbaum, dessen Früchte uns Kindern nicht zu sauer waren und natürlich verzehrt wurden. Auch stand damals schon jeden Herbst die Apfel- und Zwetschkenernte an. Einige alte Haussorten stehen heute noch, darunter ein reich tragender 100jähriger Kirschbaum. Mein Vater hat vor ca. 20 Jahren damit begonnen, robuste, seltene und bekannte Sorten der verschiedensten Früchte zu setzen. Dieses Geschenk sehe und schätze ich. Bei der Übernahme unseres kleinen Hofes, der Unteren Sonnleiten, im Jahr 2006 habe ich diese Arbeit fortgesetzt. Heute stehen hier rund 300 Obstbäume und ca. 200 Obstbüsche, die ganzjährig unsere Versorgung mit frischem und eingelegtem Obst, sowie Saft sichern. Auch ziehe ich Gemüse, Tees und Heilpflanzen auf Hochbeeten und Steinmauern weitestgehend selbst. Doch auch die Blumen und Sträucher für Bienen und Insekten kommen nicht zu kurz und sind überall anzutreffen.

Angelika Gasparin-Bammer
Netzwek Apfelkern
Birgit Gallistl,
Landschaftsgärtnerin und Soziologin

EINMAL NYÉLÉNI UND ZURÜCK – IN DIE ZUKUNFT

Wer zu spät kommt, versäumt zwar den Anfang, aber nicht, wie's ausgegangen ist, hab ich mir gedacht, als ich mich dafür entschieden habe, die ersten zwei Tage des Forums am Traktor sitzend und heuerntend zu verbringen. Das schöne Wetter ausnützen, Bauernpflicht!

VON FLORIAN WALTER

Ich stürzte mich also ziemlich unvorbereitet in ein buntes Treiben von hunderten Menschen, bekannten und unbekannten Gesichtern, die umher liefen, in seltsamen Sprachen redeten, aßen, zielgerichtet herumschlenderten, sich vereinten und wieder auseinander gingen und das alles obendrein auch noch so ernst nahmen, dass sich mir die Frage aufdrängte: Was, bitte, machen die da alle?

Zügellose Heiterkeit kam in mir auf, als ich den Anruf eines Schweizer Berufskollegen mithörte, der abhob und antwortete: „Jooo, man hockcht sich den Arsch ap!"

Ich hab mich dann aber doch schnell zurechtgefunden, mich eingeklinkt in die Themenachse: Zugang zu Land und Saatgut und Gemeingütern und fand mich gleich in einer spannenden Kleingruppendiskussion wieder, wo es zuerst mal darum ging, WAS wir verändern wollen und dann eben um das viel schwerer zu beantwortende WIE dies zu tun sei.

WIE wir den Landraub stoppen können, WIE wir Saatgut für immer und ewig als Gut der Allgemeinheit schützen können, WIE es uns gelingen könnte, auch in Europa eine Landreform durchzusetzen, damit immer mehr Menschen die Möglichkeit erhalten, am und vom Land leben zu können? Dazu gab es interessante Vorschläge: In Italien wird Land, das von der Mafia befreit und beschlagnahmt wird, an Interessierte zur Nutzung abgegeben. Bei uns gäbe es ein großes Potential in den Besitzungen der heiligen Kirche und des Militärs, die sich ihre Immobilien mit List und teilweise durch Vertreibungen erschlichen haben.

Wir überlegten, WIE man Land-BESITZ durch das Verteilen von bedarfsorientierten Nutzungsrechten überflüssig machen könnte. (Hier allerdings kann ich mir das zermürbende Feilschen um jeden Quadratmeter lebhaft vorstellen, das einer Zuweisung vorausgehen würde, weiß ich doch, wie schwer es schon ist mit anderen Bauern z. B. einen gemeinsamen Almauftriebstermin zu vereinbaren, damit die Kühe des Ersten nicht schon alles abgefressen haben, bevor der Letzte mit seinen Viechern erst anrückt.)

Nach meiner ersten Wortmeldung, in der ich meinte, dass es nicht genüge, Forderungen an die Politik zu stellen, sondern dass es notwendig sei, diese direkt mit Taten und Aktionen zu konfrontieren, damit wir uns die Gemeingüter zurückerobern, die uns zuvor genommen wurden, hatte ich plötzlich das unbeschreibliche Gefühl, mich in einer brodelnden Widerstandsküche zu befinden.

In einer Volxküche, in welcher heute in unzähligen Töpfen und „workpots" an jenen Gerichten gekocht wird, die morgen

den UNRECHTSSYSTEMERHALTERN den Magen verderben werden. Nicht rein in die lähmenden Institutionen, sondern schön von außen umgerührt und noch etwas zu viel Salz dazu und ätzenden Spott und vor dem Servieren nochmal schnell ein paar Euros drüber geriffelt, über das Süppchen, auf dass es schwer im Magen liege!

Ja, das ist Ernährungssouveränität nach meinem Geschmack! Widerstand kann auch Spaß machen!

Ach, wir waren uns einig wie noch nie! Endlich mal nicht immer gegen etwas kämpfen müssen, sondern FÜR unsere ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT, für unsere REVOLUTION! Wir vereint, das Böse außerhalb!

Diese Harmonieblase, in der sich dieses Treffen abspielte, machte mich zunehmend nachdenklich. Daher empfand ich es fast als erleichternd, als die inneren Widersprüche in unserer Bewegung sichtbar wurden: Bei einem Treffen zum Thema Saatgut brach ein alter Konflikt auf, der offen bis feindselig ausgetragen wurde. Von mir jetzt stark reduziert, ging es neben persönlichen Reibereien um folgende Frage: Brauchen wir mitgliederstarke und, wenn notwendig, straff organisierte Strukturen oder vielmehr eine subtile Guerillastrategie, bei der mitmachen kann wer will und die uns unangreifbar und unregierbar macht?

Wie sind wir Westler doch abgebrüht, hab ich mir gedacht, als ich im Osteuropa AK sah, mit welcher Energie alle TeilnehmerInnen Ideen sammelten, was zu tun sei, wie z. B. Infostände machen, Flugzettel verteilen, Leserbriefe schreiben, mit Bürgermeistern reden … und das mit einer herzhaften Dynamik, die ich selten wo erlebt habe. Eine wahre Geschichte aus Rumänien wird vorgetragen:

„In einem Dorf wird die Schulkantine von Amts wegen geschlossen, der Vorwand: Hygienemängel. Der Bürgermeister erlässt daraufhin als Protest eine Verordnung, die das Zubereiten von Nahrung in WOHNUNGEN verbietet! Begründung: Die hygienischen Verhältnisse sind dort schlechter, als in der Schule. Ergebnis: Die Kantine wird wieder geöffnet."

Nachdenklich stimmte mich folgende Wortmeldung: „Wir im Osten haben diese regionalen Märkte noch, von denen ihr träumt, aber bei uns interessiert das niemanden, die jungen Leute wollen alle weg, Geld verdienen."

Auch das Ziel dieses ganzen fruchtbaren Tohuwabohus, nämlich: ein BLATT PAPIER, ließ mich ein wenig ernüchtern. Was ist mit den Taten? Spannend jedoch wie die Deklaration zustande gekommen ist, nämlich in einem basisdemokratischem Prozess, in dem alle die Möglichkeit hatten sich einzubringen. Das „Abklatschen" der Textpassagen im großen Plenum empfand ich aber als seine sehr unglücklich gewählte Abstimmungsform, da es an sich schon ansteckend wirkt und Kritiker in die Außenseiterrolle drängt.

Genial, wie es gelungen ist, so viele Leute zur Mitarbeit zu gewinnen, wie die Volxküche und alles funktioniert hat, dass die Stimmung so herzlich und mitreißend war, getanzt wurde bis in die Nacht … dass wir ermutigt und aufgebaut um viele Bekanntschaften und Kontaktpersonen bereichert nach Hause gefahren sind, um hier den Kampf auszufechten, von dem wir dort nur geredet haben.

Florian Walter
Hofkollektiv Wieserhoisl

RAUSLÄNDER AUS!

Als im Jahr 2000 im Rahmen der Wiener Festwochen Christoph Schlingensiefs „Ausländer raus"-Container installiert wurde, gingen in wenigen Tagen die Wogen hoch, und auf so mancher Stirn glänzten Schweißperlen der Wut. Was als Aktionskunst den Nerv dieser Zeitumstände präzise traf, wurde vor kurzem Realität. „Weg van den Nederland" heißt die neue Asylantenshow im dritten Programm des öffentlich rechtlichen Senders der Niederlande, in der reale Asylwerber um 4.000 Euro spielen. Sozusagen um ein Startkapital. Der Sender will auf diesem Weg „nur" auf eine Problematik hinweisen und verteilt als „Trostpreise" Tulpenzwiebeln für den Garten in der Heimat oder Überlebensausrüstungen!
Ebenso auf eine Problematik wollte Fritz Grillitsch mit seinem „Forum Land", der ländlichen Kommunikationsdrehscheibe, hinweisen, indem er Thilo Sarrazin mit seinen Thesen nach Graz lud. Unser alpenländischer Bauernstand ist ernsthaft in Gefahr, und endlich hat das, was uns Bäuerinnen und Bauern bewegt, einer angesprochen!
Wir brauchen IQ-Tests für Erntehelfer, Kebab aus heimischem Rindfleisch und ein bäuerliches Schimpfwörterbuch! Schluss mit Samenimporten ausländischer Stiere! Dies und viel mehr sollte im „Forum Land" diskutiert werden, denn der Bauernstand darf sich nicht abschaffen. Einer hat sich bereits in aller Konsequenz abgeschafft – es gehört getan, was getan gehört: Pfiatgott, Herr Grillitsch.

Michael Kerschbaumer
ist Kärntner Bergbauer
mit steirischem Migrationshintergrund.
Kontakt: forum@kritische-tierhalter.at

NYÉLÉNI FORUM UNTER OSTEUROPÄISCHEM ASPEKT

Das Erlebnis und die Stimmung des Nyéléni Forums leben in allen TeilnehmerInnen des Forums weiter. Für die osteuropäischen Mitglieder waren die sechs Tage in Krems auch ein unvergessliches Erlebnis.

VON ANNA KORZENSZKY

Fotos: Anna Korzenszky

Der Vorbereitungsprozess des Forums hat die Teilnahme von neuen Gruppen und Organisationen der Zivilgesellschaft, speziell in Osteuropa, priorisiert, deshalb waren von den 400 Menschen in Krems fast 100 TeilnehmerInnen aus Osteuropa. Bauern und Bäuerinnen, Umwelt- und KonsumentInnenbewegungen, lokale Initiativen etc. aus 18 Ländern, von Ungarn bis Aserbaidschan, von Estland bis zur Türkei haben mit den westeuropäischen TeilnehmerInnen an einer gemeinsamen Zielsetzung gearbeitet: Ernährungssouveränität zu entwickeln und zu unterstützen. Das Forum bot eine gute Möglichkeit, die verschiedenen AkteurInnen der Bewegung zu treffen, Probleme und Erfahrungen auszutauschen und neue Kontakte zwischen unterschiedlichen Ländern oder zwischen TeilnehmerInnen der verschiedenen Sektoren zu knüpfen.

Durch die aktuellen Veränderungen in der globalen Gesellschaft, die verschiedenen Auswirkungen der Agrarpolitik und der industriellen Landwirtschaft entwickeln sich immer neue Herausforderungen für die Agrarbevölkerung. Die Modernisierung, Liberalisierung des Agrarhandels und die wirtschaftliche Globalisierung haben neue Lebensbedingungen für die Landwirte und Landwirtinnen geschaffen. Der Strukturwandel in der europäischen Landwirtschaft (sinkender Anteil der kleinen Betriebe bei steigendem Anteil der industriellen Landwirtschaft) läuft aber nicht in eine nachhaltige Richtung. Das Konzept der Ernährungsouveränität bietet Lösungen für die gegenwärtigen Probleme der Gesellschaft, schützt die Umwelt und schafft gesundes Essen für alle.

Der Begriff der Ernährungssouveränität hat aber leider noch keine tiefen Wurzeln in den osteuropäischen Ländern; das Konzept und dieses alternative Modell der Landwirtschaft sind noch nicht weit verbreitet. Es gab viele Delegierte, die sich bei dem Forum zum ersten Mal mit diesem Thema beschäftigt haben. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den einzelnen Ländern in Europa sind ungleich, die landwirtschaftlichen Gegebenheiten bzw. das Verhältnis der industriellen und der kleinbäuerlichen Landwirtschaft sind unterschiedlich und die Bewegung für Ernährungssouveränität steht auf verschiedenen Stufen. Die Ziele sind natürlich allen gemeinsam – gesunde und sichere Lebensmittel für alle Menschen in Europa zur Verfügung zu stellen. Um diese Ziele zu erreichen, brauchen die einzelnen Länder aber unterschiedliche Methoden.

Am fünften Tag des Forums wurden alle TeilnehmerInnen in fünf Untergruppen nach regionalen Gesichtspunkten aufgeteilt (1. Mittelmeerraum/Südeuropa, 2. Westeuropa, 3. Osteuropa, 4. Skandinavien/Nordeuropa, 5. Ost-, Südeuropa/Kaukasus), und es wurde über die gemeinsamen Herausforderungen diskutiert. Die regionalen Untergruppen waren die wichtigsten Orte für den Austausch über gemeinsame und regionale Probleme und für die Definierung der nächsten Schritte nach dem Forum. Die Untergruppen haben sich mit dem Ziel getroffen, Aktionen und Strategien unter den verschiedenen Aspekten der Regionen zu priorisieren. Die Hauptfrage des regionalen Treffens war: Wie werden die AkteurInnen der Regionen zusammenarbeiten, um Ernährungssouveränität zu stärken?

Aus Perspektive der osteuropäischen TeilnehmerInnen spielte das regionale Treffen eine zentrale Rolle. Nach der Vorstellungsrunde haben die RepräsentantInnen der osteuropäischen, südeuropäischen und der Länder des Kaukasus ihre aktuellen und wichtigsten Probleme dargestellt. Die Liste der problematischen Themen, die im Rahmen der regionalen Diskussion definiert worden sind, ist natürlich lang: die wenige Unterstützung und Förderung für die BäuerInnen in den einzelnen Staa-

ten, die Förderung eines profitorientierten Agrarsystems statt eines nachhaltigen landwirtschaftlichen Modells, die Landprivatisierung, die Privatisierung des lebensmittelverarbeitenden Sektors, der Mangel an Nachfolgern in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Die Verbreitung von GMO-Produkten ist eine gemeinsame Gefahr in diesen Ländern. Die Regulierungen und die Gesetze der Europäischen Union sind auch kritisiert worden.

Das Treffen war eine gute Möglichkeit für die Delegierten um zu realisieren, dass die Probleme und die Herausforderungen gleich oder ähnlich sind, und dass Lösungen mit stärkerer Zusammenarbeit und mit gemeinsamen Aktionen leichter gefunden werden können. Die TeilnehmerInnen aus der Türkei, aus Griechenland, Polen, Ungarn, Litauen, Estland, Lettland, Albanien, Serbien, Mazedonien, Bulgarien, Georgien und aus Aserbaidschan haben in zwei Untergruppen mit Fokus auf die nächsten Schritte weitergearbeitet. Die wichtigste Aufgabe für uns alle ist: die Bewegung der Ernährungssouveränität in unseren Ländern zu verbreiten, um dieses Konzept zu stärken. Die Bewusstseinsbildung der Gesellschaft spielt auch eine zentrale Rolle in unserer künftigen Arbeit. Es sollen mehr BäuerInnen-Vereine etabliert und direkte Kontakte zwischen KonsumentInnen und BäuerInnen aufgebaut werden. Die Gesetzessysteme und die Regelungen müssen in Kooperation mit den Betroffenen modifiziert werden. Um unsere Ziele zu erreichen, müssen wir die Instrumente der Medien nutzen, um alle möglichen Akteure zu mobilisieren.

Konkrete Aktionen zu bestimmten Daten wurden auch erarbeitet, Konferenzen und Festivals werden organisiert werden: das Youth Camp „Reclaim the Fields“ Mitte September in Rumänien ist ein gutes Beispiel für eine erfolgreiche osteuropäische Veranstaltung. Im Rahmen der in Krems beschlossenenen „week of action“ der Nyéléni-Bewegung wurden z. B. in Polen und in Bulgarien Aktionen zum Welternährungstag veranstaltet. Die Arbeit in diesen Ländern läuft in Kooperation mit den neuen Freunden und KollegInnen weiter, die an dem Forum teilgenommen haben.

Wir, die Delegierten aus verschiedenen Ländern von Ost- und Südeuropa/Kaukasus freuen uns, dass wir auch den Aufbau der europäischen Bewegung für Ernährungssouveränität vorantreiben können.

Anna Korzenszky
Aktivistin der ungarischen NGO Védegylet/Protect the Future, war Mitglied des Steering Committees (der Koordinationsgruppe) des Nyéléni-Forums und Mitarbeiterin der Methodologie-Arbeitsgruppe. Zur Zeit arbeitet sie an ihrer Dissertation in Wien.

NYÉLÉNI: BEEINDRUCKEND VON DER KÜCHE …

Mein Name ist Sophie Kleinschuster, ich bin 16 Jahre alt und lebe auf einem kleinen Bauernhof im Südburgenland. Meine Mutter Monika Kleinschuster war eine der Delegierten beim Nyéléni Forum für Ernährungssouveränität, und ich habe sie dorthin begleitet.

Während der Plena habe ich in der Küche mitgeholfen. Man sagte mir von Anfang an, „die aus der Küche sind eh urlieb, da hast sicher viel Spaß". Ich war sehr gespannt, und meine Erwartungen wurden übertroffen: Egal, ob es langweilige Aufgaben waren, wie kistenweise Karotten oder Salat waschen oder anstrengende, wie Zwiebel und Rote Rüben schneiden – es hat einfach Spaß gemacht, weil ich neue Menschen kennengelernt habe, mit ihnen getratscht, gelacht und mein Englisch ein bisschen geübt habe, oder deren Ansichten zum Thema Ernährung kennengelernt habe. Es war faszinierend, wie viel Gemüse man braucht, um zirka 600 Menschen satt zu bekommen. Nach dem Wegräumen von den Frühstücksresten ging es gleich weiter mit den Vorbereitungen fürs Mittagessen: Drei Kisten Salat, drei Kisten Karotten, drei Kisten Erdäpfeln, ein halber Sack Reis … und so weiter. Gekocht wurde das alles in riesigen Töpfen, die wie Hexenkessel von Zauberern aussehen, mit riesigen Kochlöffeln umgerührt und mit riesigen Schöpfern ausgeteilt. Und trotz der großen Mengen, die täglich verarbeitet wurden, hat es immer perfekt geschmeckt, so ziemlich alles hat geklappt, und alle waren zufrieden.

Ich habe das Nyéléni Forum als gemütliches, freundliches, lustiges und interessantes Treffen vieler Menschen verschiedener Nationen und Interessen in guter Erinnerung – und ich bin froh, daran teilgenommen zu haben!

Sophie Kleinschuster

BIS ZUR ABWASCHSTRASSE

Ich bin die Mama von Sophie Kleinschuster, die als eine der jüngsten TeilnehmerInnen dabei war. Ich war österreichische Delegierte und habe die BäuerInnen bzw. ProduzentInnen-Seite vertreten. Nach dem Vorbereitungstreffen, wo ich viele junge engagierte Frauen und Männer kennengelernt habe, ist mir die Idee gekommen, Sophie zu fragen, ob sie mit dabei sein möchte – ich wollte ihr diese Seite des Lebens näher bringen, die sicher eine ganz andere ist als hier im südlichen Burgenland. Bedingung war, dass sie mithilft, in der Küche oder sonstwo.

Wir haben in unserem VW Bus am Eislaufplatz gleich neben den Hallen geschlafen, sozusagen im eigenen Heim. Mit den Fahrrädern sind wir zu Besprechungen, Arbeitskreisen und Treffen in Krems gefahren und in den Pausen an die Donau zum Schwimmen, das allein war schon super, denn ich bin in Wien aufgewachsen und vermisse die Donau.

Zu sehen, wie so viele Menschen ohne Stress und Eile, ohne Aggressionen und mit Ruhe und Gemeinschaftssinn die tägliche Ausspeisung und die Abwaschstraße gemeistert haben, war schon sehr beeindruckend für mich. Die absolut großartige Leistung der Küche, was Menge, Timing und Organisation der Verteilung betrifft, war unübertroffen. Ich habe mit vielen auch mir fremden Menschen aus ganz Europa gesprochen und das war nur möglich auf Grund dieser harmonischen, friedlichen Stimmung.

Die Plena und Treffen waren dank einer gut funktionierenden Übersetzung sehr bereichernd. Mir – als einer von Natur aus ziemlich ungeduldigen Frau – ging wieder einmal alles zu langsam, ich hätte mich gefreut über wirklich ganz konkrete Linien und Strategien. Aber das ist mein persönliches Manko, denn „gut Ding braucht Weile", und ich selbst habe dann gemerkt, dass es notwendig ist, sich auch Zeit zu lassen, um zuhören und die unterschiedlichsten Ansichten aufnehmen und verarbeiten zu können. Letztendlich habe ich auch noch das Glück gehabt – nach anfänglichem Zieren – bei einem Stück der „Miststücke" mitspielen zu dürfen – am Markt der Vielfalt. Ich habe viel gesehen, gehört, gespürt und gelernt. Danke.

Monika Kleinschuster
Biobäuerin im Südburgenland und
Vorstandsmitglied der ÖBV

Foto: Anna Korzenszky

WIDERSTAND SÄEN – ERDÄPFELVIELFALT ERNTEN

In einer kollektiven Pflanzaktion wurden im Mai im steirischen Wies 33 nicht registrierte bunte Kartoffelsorten gepflanzt. Die besorgten BäuerInnen und GärtnerInnen kamen im September wieder, um die vielfältige Ernte gemeinsam auszugraben, zu verkosten und um das Saatgut an Interessierte zu verteilen. Anlass dieser Aktionen ist die zunehmend restriktive nationale und europäische Saatgut-Gesetzeslage.

VON FLORIAN WALTER

Saatgut muss Gemeingut bleiben! Die Erdäpfelaktion war Teil der Aktionstage für Vielfalt und Saatgutsouveränität, die am 17. April in Brüssel begannen und europaweit stattfanden. Im Brüsseler „Europaquartier" wurden bei einer gut besuchten „anti lobby tour" vor dem Gebäude des Saatgutkonzerns BAYER die 58.000 Unterschriften, die im Zuge der Saatgutkampagne gesammelt worden waren, an VertreterInnen des Europäischen Parlaments übergeben. Auch das Büro der European Seed Association wurde heimgesucht. In zahlreichen anderen europäischen Ländern gab es dezentrale Aktionen, so auch in Graz und eben in Wies. Ziel aller Initiativen ist, dass Saatgut frei und gentechnikfrei bleiben muss und nicht kurzsichtigen Privatisierungsinteressen geopfert werden darf.

„Zukunft säen" im Frühling

Zahlreiche TeilnehmerInnen reisten mit Heindl und Rechen an, viele mit ihren Kindern an der Hand. Die Landesversuchsanstalt für Spezialkulturen/Wies hatte den Acker perfekt vorbereitet und mit so vielen Leuten waren die 33 Parzellen im Nu bepflanzt und angehäufelt. Klingende Sortennamen, wie: „Roter Pirat", „Ybbsitzer" und „Weinberger Blaue" erweckten die Neugier auf das Geschmackserlebnis im Herbst.

Nach einem kurzen Exkurs über die Internationale Saatgutpolitik von Heike Schiebeck wurde nochmals auf die bedrohte Vielfalt unseres Saatguts aufmerksam gemacht: Leisten wir Widerstand, indem wir mit Saatguttausch-Börsen und dieser Erdäpfel-Pflanzaktion die Öffentlichkeit informieren! Anschließend gab's noch Fachinformationen zur Gesunderhaltung von Kartoffelsaatgut. Die Garten-Clownin Pimpinella Saxifraga brachte souverän die Leute zum Lachen und quälte die ReferentInnen mit unbeantwortbaren Fragen.

„Erdäpfelvielfalt ernten" im Herbst

Mit Hauen und Gabeln machten wir uns bei strahlendem Herbstwetter daran, die gemeinschaftlich ausgesäten Erdäpfelsorten auszugraben. Zeitweise ging es zu wie auf einem Ameisenhaufen, und die OrganisatorInnen hatten ihre liebe Mühe, dass die Vielfalt nicht zu bunt wurde: Meine Tochter berichtete mir entsetzt: „Ich versteh nicht, dass Erwachsene so unordentlich sein können! Da war wer, der hat die Erdäpfel einfach in irgendwelche Kisten reingeschmissen, und wenn ich geschimpft und gesagt habe, dass das falsch ist, dann haben sie es mir nicht geglaubt!"

Innerhalb kurzer Zeit war der Acker durchgewühlt, die Erntemenge gut, aber sortenabhängig sehr unterschiedlich. Nun ging es ans Verkosten: In eigens genähten Kochbeutelchen wurden die 33 Sorten in drei großen Töpfen gekocht und kamen dann in die Ausstellung zur Verkostung, wo sie dann mehr oder weniger fachgerecht bonitiert (bewertet) wurden. Gartenclownin Pimpinella lieferte dazu wieder eher missverständliche Informationen. Wer mitgearbeitet hatte bekam Portionen von drei Sorten seiner Wahl zur Verfügung gestellt. Der „run" auf das Saatgut setzte so stürmisch ein, dass wir Mühe hatten, einen Satz für weitere Aktionen im nächsten Jahr auf die Seite zu räumen.

Anlass für die „Zukunft Säen-Aktionen" ist die nationale und die geplante europaweite Saatgutgesetzgebung, die zunehmend restriktiver wird und uns allen unser Recht, Saatgut aus eigenem Anbau zu nutzen, zu tauschen und zu verkaufen, streitig macht. In Österreich konnte das Schlimmste zwar gerade noch verhindert werden (die Saatgutverordnung wurde in letzter Sekunde in unserem Sinne novelliert, danke an alle die protestiert haben!), wir müssen allerdings wachsam bleiben und – im Sinne von „reclaim the seeds" – „Saatgutsouveränität" zurückerobern, nicht nur für kleine Nischenbereiche.

Foto: Florian Walter

Daher gibt es auch schon Ideen, die Aktion nächstes Jahr zu wiederholen, und zwar wahrscheinlich gleich an vier verschiedenen Orten!

Florian Walter
Hofkollektiv Wieserhoisl

PS: Wir danken dem LVZ Wies für die geniale Unterstützung und Arche Noah für das Saatgut!!!

Interessierte bitte melden sich bitte bei:
Florian Walter aon.913999714@aon.at oder
wieserhoisl@riseup.net

ZUGANG ZU LAND

Für ein gleichberechtigtes Nutzungsrecht als neue Grundversorgung – ein Bericht vom Nyélény-Forum 2011 verbunden mit der Skizzierung eines Rahmenpfades vom „Zukunftsforum: Systemwandel“ (zfs).

VON HARALD J. ORTHABER

Foto: Harlad J. Orthaber

Es ist ein beeindruckendes, berührendes wie erhebendes Gefühl, unter so vielen Menschen verschiedener Kulturen und Nationen zu sitzen. Ich habe das bisher noch nicht erlebt. Irgendwie hatte ich schon das Gefühl oder die Vorstellung, als ob die Lawine nur mehr losgetreten zu werden bräuchte, um die Welt im Schneeballeffekt total zu verändern. Wir waren einander ja so nah, physisch, wie in den Prinzipien unseres Wollens. Fast eine lange Woche – aber auch wiederum eine viel zu kurze Zeit, um Einfühlungsvermögen und Inhalte unter einen Hut zu bringen. Es braucht also noch viel Nacharbeit.

Gruppe „Zugang zu Land und anderen Ressourcen“

Es lag meinem fachlichen Werdegang als Landschaftsökologe und Fernerkunder zur Landnutzungserfassung nahe, sich für diese Gruppe zu interessieren. Land, Meere und Gewässer sind unsere Lebensgrundlage. Die gesellschaftliche Gemeinschaft wäre eine weitere. Sie multiplizieren sich zu unserem Wohlstand. Und so gäbe es so manches, was zusammen gesehen werden müsste. Dies ist auch in der Ernährungssouveränitätsbewegung ein grundsätzlicher Gedankengang: Ein Zusammenwirken von ProduzentInnen, Markttreibenden und KonsumentInnen unter systemischen Rahmenregelungen in der Agrarwirtschaft. Bei der weiteren inhaltlichen Aufteilung in vier Subgruppen entschied ich mich für die Subgruppe ‚Kommodifizierung reduzieren; öffentlich, demokratischer Zugang zur Almende’.

Subgruppe „Zurückdrängung der Geldwirtschaft und Gemeingut Planet Erde“

Der Inhalt der Subgruppe könnte auch mit den hier genannten Schlagwörtern im Untertitel ausgedrückt werden. Wollte mensch dies zu Ende denken, könnte es auch bedeuten ‚Ende des Geldes’ und ‚Ende des Eigentums von Grund und Boden’. Was würde dies für Auswirkungen auf die anderen Gruppen und schließlich auf die Deklaration haben? Unvorstellbar, utopisch! Ja, anschlussfähig wäre das nicht gerade an die herrschende Wirtschaft. Also, wie und wo beginnen? Zunächst sind die beiden Extrempositionen, die des Geldes und die des Eigentums nicht gleich wörtlich zu nehmen. Sonst würden die bisher ungelösten Verteilungsfragen in den Antworten immer noch im Schema der geld- und arbeitsverbundenen Rechts-Links-Ideologie stecken bleiben. Als Ausweg böte sich an, stattdessen das ursächlichste Gemeingut (Commons), die Natur als Eigenwert zu erkennen und zu akzeptieren. Auf Naturebene ist die Almende in bäuerlichen Kreisen meist noch ein Begriff und durch ihre Arbeit mit und in der Natur viel leichter zu verstehen, als für Menschen in urbanen Gebieten.

Dieses Gemeingut hat also einen Eigenwert – auf Naturebene ist er unverhandelbar und auf sozialer Ebene nicht als Sozialtransfer zu sehen, wenn z. B. daraus eine gleichberechtigte Geldzuwendung, wie im Konzept des Bedingungslosen Grundeinkommens, bereitzustellen wäre. Aber auch in diesem war eine der Ursprungsideen im 18. Jahrhundert (Paine, Morus, Rousseau) – der für alle Menschen gleichberechtigte Anspruch auf den unversehrten Grund und Boden (Bodenrente).

So betrachtet kann die reale Umsetzung des Gemeingut-Gedankens von zwei Seiten erfolgen: Einerseits wäre das die rechtliche Ebene mittels einfacher Durchführungsgesetze von Flächenwidmungen – dies betrifft ProduzentInnen, also auch Bauern und Bäuerinnen, aber auch alle die Bauland beanspruchen. Und andererseits eine arbeitsunabhängige Grundversorgungsebene – dies betrifft alle Menschen als KonsumentInnen. Beide Ebenen könnten letzten Endes kombiniert werden und

sind zudem menschenrechtlich im Recht auf Nahrung verankert.

Flächenwidmungen werden seit Jahrzehnten als ein an sich gutes raumplanerisches Instrument ständig über die Geldwirtschaft ausgehebelt. Finanzsachzwänge der Gemeinden und Korruptionen sind die bekannten Fakten. Eine Änderung des Geldsystems ist daher auch von dieser Seite unabdingbar.

Die zweite Seite, die arbeitsunabhängige Bereitstellung der Grundversorgung aller Mensch, hat vielfältige Wirkungen, die hier nicht einmal in Schlagworten erschöpfend aufgezählt, geschweige denn behandelt werden könnten. Nur einige wichtige werden erwähnt: eine Grundversorgung schafft als Mittel zur Selbstermächtigung eine Voraussetzung zur umfassenden Demokratisierung – wie eben auch den demokratischen Zugang zur Almende, – die Menschen könnten sich auch besser gegen Landraub organisieren, etc. Eine kleinbäuerliche Betätigung oder Erwerbstätigkeit wäre dann im Allgemeinen keine Frage mehr der Existenzfähigkeit. Die meist allerletzte ‚Ausrede', nämlich Unfinanzierbarkeit, würde durch die Einführung einer Parallelwährung gestorben sein. Dazu nur der kurze Hinweis, dass für die Realisierung eines Gemeinguts auf Naturebene, als gleichberechtigtes Naturnutzungsrecht, durch eine dem Geld gleichgesetzte, kaufkräftige Parallelwährung, gut geeignet erscheint. Dadurch würde dann sowohl eine ökologisch nachhaltige als auch eine soziale Stabilisierung unseres Wirtschaftens und Lebens ermöglicht. Dies wäre zwar kaum eine Änderung in der Funktion und Handhabe des Geldwesens, jedoch bedeutete es eine erhebliche gesellschaftspolitische Änderung des Wirtschaftssystems. Es wird vom zfs als Ressourcenwirtschaft bezeichnet. Sie bedeutet einen neuen Rahmenpfad und Lösungsmultiplikator. Ein Bedingungsloses Grundeinkommen kann dazu Türöffner und Zusatzabsicherung im gegenwärtigen Geldwirtschaftssystem sein. Vergleiche, Auswirkungen und Wege zur Umsetzung einer solchen Wirtschaft werden ausführlich auf der entstehenden Arbeitsplattform des zfs behandelt werden. Bei diesem umfangreichen Projekt werden zu allen Fach- und Lebensbereichen MitarbeiterInnen benötigt, die unter Einführung solch neuer geldsystemischer Rahmen, ihre Bereiche auf nötige rechtliche und arbeitstechnische Änderungen durchkämmen. Wer sich dafür interessiert, möge sich bitte melden!

Von den Zwischenergebnissen der Untergruppen zur Deklaration

Die Nyélény-TeilnehmerInnen brachten teilweise sehr heterogene Entwicklungspositionen in die Plenums-, Gruppen- und Untergruppenrunden ein. Dass in einer Schlussdeklaration nur mehr sehr grobe Positionen wiedergegeben werden konnten, war nicht verwunderlich. So manche der TeilnehmerInnen in den Untergruppen deponierten Änderungswünsche und -forderungen, die mit den hier dargelegten Zielen gut übereinstimmen. Ich habe als einer der sechs Mitwirkenden zur ersten inhaltlichen Verdichtung folgende Schlagwörter, die auch in einer Matrix mit den Hinweisen zu den Eingangspapieren belegt wurden, extrahiert: „ein neues Agrarmodell", „Naturschutz", „Saatgut-Souveränität", „internationale Aktionspläne", „Bildung", „Aktionen". Die Matrix und weitere Informationen sind auf der Kurz-Info-Seite des zfs einsehbar.

Ziele

Die Zielsetzung einer inhaltlichen Vernetzung hat bei der entstehenden Arbeitsplattform des zfs erste Priorität. Als Folgeveranstaltung nach dem Nyéléni-Forum war mir deshalb auch eine Annäherung zur Initiative des Bedingungslosen Grundeinkommens ein großes Anliegen, insbesondere da gewisse Nahbeziehungen zum Gemeingut von Grund und Boden bestehen. Ich bin überzeugt davon, dass ein Wegrücken von einer monetär zentrierten Sichtweise, vor allen hin zu einer Kombination mit neuen Wertmaßstäben, mit dem Fortschreiten und der Intensivierung der Finanzkrise rasch zunehmen wird.

DI Dr. Harald J. Orthaber
zfs – Zukunftsforum: Systemwandel – für eine sozial-ökologische sichere Welt

Ein Projekt in der Initiative Zivilgesellschaft.
Wien, Austria
h.orthaber@fli.at
http://members.chello.at/zfsnet/

MALI: EINE GLOBALE ALLIANZ STELLT SICH GEGEN DAS GESCHÄFT MIT DEM ACKER

Agroindustrie aus Libyen gräbt der lokalen Bauernschaft den Zugang zu Land und Wasser ab, um den eigenen Staat mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Im Nyéléni-Zentrum in Mali formierte sich vom 17. – 19. November 2011 eine breite Bewegung gegen Land Grabbing.

VON BRIGITTE REISENBERGER

Fotos: Brigitte Reisenberger

Reisfelder leuchten in frischem Grün, Fischer sitzen am Wasser und flicken ihre Netze für den nächsten Fang. Malis fruchtbarstes Ackerland liegt entlang der Flussbänke des mächtigen Nigers und ist von zentraler Bedeutung für die KleinbäuerInnen, dem Rückgrat der malischen Wirtschaft. Ein Drittel der nationalen Reisproduktion, bewässert durch ein dichtes Netz an Kanalanlagen, konzentriert sich auf das Areal des Office du Niger, nördlich von Ségou. Bauer Chedo Khan steht in einem langen roten Kaftan zwischen zwei Bewässerungskanälen in der Nähe von Kolongo. Er zeigt in die eine Richtung: „Dieser riesige Kanal ist für Malibya“, sagt er und wendet sich auf die andere Seite. „Und dieses kleine Rinnsal haben sie all uns Bauern übrig gelassen.“

Malibya: Gaddafis Megaprojekt

Knappheit von Wasser führt in der Region dazu, dass Land ohne Wasser wertlos ist. Muammar al-Gaddafi hat für Malibya eine Fläche fast doppelt so groß wie der Bodensee für 50 Jahre vom malischen Staat gepachtet, zinsfrei. Dazu auch gleich die Wasserrechte für die geplante Bewässerung von Reisplantagen auf 100.000 Hektar. Gaddafi wollte seine Heimat mit Malibya zum landwirtschaftlichen Selbstversorger machen, auf Kosten der malischen Bevölkerung. Für das Malibya-Projekt mussten schon Gemüse- und Reisfelder und sogar Friedhöfe weichen. „Als die Bulldozer anrückten, zerstörten sie unsere Lebensgrundlage. Was uns als Kompensation gegeben wurde, ist nur ein Tropfen in den Ozean“, so Seni Diarra aus Kolongo. Die BäuerInnen haben keine formalen Landtitel, und ihre traditionellen Landrechte sind gesetzlich nicht geschützt. Nach dem Tod Gaddafis ist nun unklar, ob Malibya jemals in volle Produktion geht. Noch werben riesige Plakate für Malibya.

CNOP, der malische Verband von Bauernorganisationen, hat mit dem Oakland Institute Land Grabbing in Mali untersucht. „Die größten Investitionen sind ausländisch kontrolliert und haben sich zwischen 2009 und 2010 um zwei Drittel gesteigert“, so der kürzlich veröffentlichte Bericht. Mehr als 40 Prozent der Deals zielen auf Agrartreibstoffproduktion ab. Bis Ende 2010 hat die devisenhungrige malische Regierung über 800.000 Hektar bereits verpachtet oder zumindest darüber verhandelt.

„Diese sogenannten Investoren übernehmen Millionen Hektar Land. Wir werden das unter keinen Umständen akzeptieren. Das Land gehört den Bauern und den lokalen Gemeinschaften, schon seit Generationen“, so Ibrahima Coulibaly, Präsident von CNOP bei der Eröffnungsrede der ersten internationalen bäuerlichen Konferenz zum Stopp von Land Grabbing. Im Nyéléni Center in Sélingué im Süden Malis teilten vom 17. – 19. November 250 Delegierte ihre Erfahrungen miteinander. „Wir sind hier, um Lösungen zu finden und um gemeinsam gegen die nationalen und internationalen Kräfte zu kämpfen, die uns vertreiben wollen. Das alles beginnt damit, dass wir unsere Geschichten erzählen und die Mobilisierung der Bauernschaft organisieren.“

Energie liegt in der Luft. Die mit Sand ausgestreute Versammlungshalle ist bis auf den letzten Platz mit BäuerInnen aus ganz Afrika und NGO-MitarbeiterInnen und ForscherInnen aus 30 Ländern besetzt. Ihr gemeinsames Ziel: An einer Weltordnung zu arbeiten, in der Land mehr ist als eine Ware. „Es sind Personen hier, die am eigenen Leib erlebt haben, was Land Grabbing

in seiner grässlichsten Ausformung bedeutet. Sie wurden gedemütigt, geschlagen und ins Gefängnis gesteckt. Die Situation ist ernst, es ist höchste Zeit! Und es liegt an uns, zu entscheiden, was zu tun ist“, gibt sich Coulibaly kämpferisch. BauernvertreterInnen aus dem Senegal klagen über Tote. Für die Errichtung eines 20.000 Hektar Bioethanolprojekts durch das italienische SenEthanol in Fanaye wurden viele BäuerInnen von ihrem Land vertrieben. Das hat eine landesweite Protestwelle ausgelöst und gleichzeitig dazu geführt, dass BäuerInnen, NGOs und Menschenrechtsorganisationen ein Monitoringsystem aufgebaut haben, mit dem Alarm geschlagen wird, sobald neue Fälle von Land Grabbing bekannt werden. Bei der Konferenz teilen sie ihre positiven Erfahrungen damit. Viele brennende Fragen werden oft bis in die späten Abendstunden gewälzt: Wie organisieren wir lokalen Widerstand? Wie nützen wir Rechtsmittel für unseren Kampf? Wie steigern wir das öffentliche Bewusstsein? In vier großen Arbeitsgruppen werden konkrete Aktionspunkte und Strategien erarbeitet und regionale und internationale Allianzen gestärkt.

Die Transparenz- und Regulierungsfalle

Warum sich die Diskussion in Nyéléni nicht dreht ist „verantwortliches Landinvestment“. Paul Nicholson, baskischer Bauer und Europasprecher von La Via Campesina stellt klar fest: „Es geht uns hier nicht um die Linderung der Auswirkungen von Land Grabbing. Unser Land steht nicht zum Verkauf oder zur Verpachtung. Wir wollen keinen besseren Preis verhandeln, sondern wir wollen Land Grabbing ein Ende setzen.“ Viele internationale Institutionen und auch NGOs beschwören eine potentielle Win-Win-Situation bei Landinvestitionen, die Risiken seien beherrschbar, meinen sie. Land Grabbing wird als Entwicklungsbaustein legitimiert. Freiwilliger Ausverkauf mit Gütesiegel sozusagen. Regulierungsvorschläge, wie die von der Weltbank propagierten Prinzipien zu Responsible Agricultural Investment (RAI), kommen auf der Konferenz nicht gut an. „Sie ignorieren Menschenrechte, sind vollkommen freiwillig und basieren lediglich auf der Idee von Corporate Social Responsibility“, so Sofia Monsalve von der Menschenrechtsorganisation FIAN. Sie warnt auch vor der schlichten Forderung nach mehr Transparenz bei den Landdeals: „Reine Transparenzinitiativen sind völlig inadäquat, um dem Problem zu entgegnen. Wenn die Betroffenen die Verträge lesen können, sind damit doch keinesfalls alle Probleme aus dem Weg geräumt.“

Größere Hoffnungen werden jedoch in die FAO Leitlinien zum Zugang zu Land gelegt, die 2012 weiter verhandelt werden. Im Gegensatz zu anderen Initiativen beziehen sie sich explizit auf menschenrechtliche Verpflichtungen und stellen die am meisten von Hunger betroffenen Gruppen – z. B. landlose und landknappe BäuerInnen – ins Zentrum der Debatte, so Monsalve bei ihrem Beitrag in der brütend heißen Versammlungshalle.

BäuerInnen zurück ins Zentrum

Der dominante Diskurs um Land Grabbing stellt sich die Frage: Wie können Großbetriebe auch KleinbäuerInnen an ihren Profiten teilhaben lassen? Die Antwort der KonferenzteilnehmerInnen darauf: Das ist die falsche Frage! Die Rechte müssen wieder zurück in die Hände der LebensmittelproduzentInnen selbst, und der globale Trend zur Dekapitalisierung der KleinbäuerInnen müsse umgekehrt werden. Es werde zu wenig und nicht in die BäuerInnen selbst investiert. „Manche sagen, dass Land Grabbing die Landwirtschaft modernisiert und dass es die einzige Möglichkeit sei, den Hunger zu lindern. Das stimmt nicht, was wir brauchen, ist Ernährungssouveränität. Wir müssen für unser agroökologisches Modell kämpfen, und wir brauchen Politiken, die Bauernfamilien weltweit unterstützen“, so Paul Nicholson.

In Nyéléni hat die Bewegung für den Kampf gegen Land Grabbing und für eine selbstbestimmte Landwirtschaft kräftig Energie getankt. Sie wird sie brauchen.

Brigitte Reisenberger
war für die Menschenrechtsorganisation FIAN Österreich bei der Konferenz in Nyéléni

… UND NOCH EIN EUROPAWEITES TREFFEN

Mehrere hundert Menschen aus ganz Europa trafen sich im Sommer 2011, um sich über Alternativen zum dominanten Lebensmittel- und Agrarsystem auszutauschen. Nein, es handelt sich diesmal nicht ums Nyéléni-Forum!

VON MAGDALENA HEUWIESER

Fotos: Magdalena Heuwieser

Das morgendliche Plenum. Links und rechts bunte junge Menschen, die in der Spätsommersonne auf den strohgefüllten Säcken sitzen und liegen, die letzten Bissen Porridge vom Frühstück kauend. Vor uns tut sich eine grandiose Landschaft auf: hoch aufgetürmte Heuhaufen, frei grasende Kühe, ausgetrocknete Bergweiden … Etwas unbequem ist nur das Wissen darüber, dass die ringsum liegenden Hügel, die kleinen Bauernhöfe und das Dorf Rosia Montana, eine halbe Fußstunde unter uns, bald schon einer Zyanid-Wüste weichen müssten. Seit dem Jahr 2000 will das hauptsächlich kanadische Goldunternehmen in Rosia Montana, Rumänien, die größte Tagbau-Goldmine Europas errichten. Und seit 2000 ist es ihr immer noch nicht gelungen, dies durchzuführen. Grund ist der massive Widerstand der lokalen Bevölkerung und solidarischer rumänischer Bewegungen gegen diese bevorstehende ökologische und soziale Katastrophe.

Zur Unterstützung der lokalen Proteste fand von 21. bis 30. September 2011 das diesjährige Reclaim the Fields Camp in Rosia Montana statt. Reclaim the Fields[1], kurz RtF, ist eine junge Konstellation von BäuerInnen und solchen die es noch werden wollen, Landlosen, GärtnerInnen und AktivistInnen aus ganz Europa.

Was hat Reclaim the Fields mit Nyéléni zu tun?

Inhaltlich eigentlich so gut wie alles. Auch besetzungstechnisch gibt es viele Überschneidungen, so waren beispielsweise viele Teilnehmende am Nyéléni-Forum auch in Rumänien dabei – sogar das Dolmetsch-Kollektiv war wieder mit am Start.

1 Übersetzt etwa „Erobert die Felder“ oder „Fordert das Land zurück“

Auch RtF sieht sich als Teil der Bewegung für Ernährungssouveränität. Dabei wird jedoch betont, dass das Konzept nicht nur nationalstaatlich verstanden werden soll – es geht stark um Ernährungsautonomie und die Kontrolle von Gemeinschaften über ihre Lebensmittel- und Agrarsysteme.

Reclaim the Fields entstand aus der 2007 gegründeten Jugendgruppe von Vía Campesina (ECVC[2] Youth) und ist nun ein mit Vía Campesina solidarisches, aber autonom agierendes Netzwerk. Der gemeinsame Nenner war zu Beginn der erschwerte Zugang zu Land und Hof von jungen Menschen, die gerne in die Landwirtschaft gehen wollten. Ebenfalls von Anfang an zentral war das Diskutieren und Austauschen über Alternativen zum Kapitalismus, bestehende Initiativen kollektiver Aneignung und Nahrungsmittelproduktion, sowie politischen Aktivismus. Basisdemokratie und eine vertikale, antipatriarchale Organisationsweise sind wichtige Elemente – niemand ist LeiterIn der Konstellation, es gibt auch kein Büro und keine bezahlten Stellen. In Arbeitskreisen und durch Homepage[3], E-Mail-Verteiler und halbjährliche Treffen, sowie größere Camps alle zwei Jahre an verschiedenen Orten Europas, bleibt der Prozess verbunden und können der fortlaufende Austausch und gemeinsame Aktionen organisiert werden.

Während das Nyéléni-Forum am Verfassen einer europäischen Deklaration für Ernährungssouveränität und einem Aktionsplan arbeitete, war das RtF Camp weniger output-orientiert und unterschied sich auch in Logistik und dem Grad der Selbstorganisation stark von Krems. Dennoch: Die Themen waren ähnliche, und wie nach Nyéléni, konnten die Teilnehmenden nach Ende des Camps hochmotiviert den Rückweg antreten.

2 European Coordination Vía Campesina

3 http://www.reclaimthefields.org/

Zehn Tage Porridge, duschfreie Zone und Workshops unter freiem Himmel

Mensch konnte schon ins Stauen geraten, wie aus einem Berghügel mit einem kleinen, verlassenen Bauernhof in wenigen Tagen ein gemütliches Fleckchen Infrastruktur entstand. Im Zeitraffer: Strom verlegen, Wasserschlauch von Quelle zum Kanister, Kompostklos bauen, Pinkelplätze einzäunen, Lehmöfen errichten für die Volksküche, Nahrungsmittel besorgen, Holz sammeln, Bar zimmern, Zelte aufstellen, Dolmetsch-Vorrichtung installieren, Lagerfeuerplatz suchen … und fertig war es, unser schönes Camp, das für zehn Tage über 200 Menschen beherbergen durfte. Um den Rest kümmerten sich der nahegelegene See, der als Dusche fungierte, und das wunderbare Wetter.

Diese hübsche Infrastruktur wurde gefüllt mit spannenden Menschen aus ganz Europa, wie Julian, der urbane Kölner Gärtner; Nemo, der sich gegen den Eisenbahnbau durch das Susatal in Italien einsetzt; Fabian, Mitbegründer einer CSA[4]-Gärtnerei in Freiburg; Goran, der bei Zagreb als Kleinbauer um biologische Landwirtschaft und lokale Vermarktung kämpft; Joana, portugiesische Mitstreiterin an europaweiten Saatgutkampagnen; Nikola, der in der Volxküche in Serbien Essen für alle kocht; Guillem, Forscher und Aktivist zu Kampagnen für Ernährungssouveränität, der in Katalonien auf einem besetzten Hof lebt; die Londonerin Amy, die dieses Jahr mit einer Gruppe (P.E.D.A.L.)[5] als bewegliche Saatgutbank nach Palästina geradelt ist, und vielen weiteren.

Allein die Unterhaltungen und Vernetzungen mit all diesen Menschen hätten die zehn Tage locker gefüllt. Dazwischen gab es noch vielzählige selbstorganisierte Workshops – über Nyéléni und Guerilla-Gardening, über Bäume schneiden, kleinbäuerliche Organisierung in Rumänien und vieles mehr. Auch mehrere Einheiten zum RtF-Prozess fanden statt, in denen gemeinsam über die Konstellationen reflektiert und weitergeplant wurde. Abends konnten sämtliche möglicherweise in der Volksküche übermittelten Krankheitserreger mit einem kräftigen Schluck Palinka (dem rumänischen Schnaps) vernichtet werden.

Solidarität mit ‚Save Rosia Montana'

In engem Kontakt mit der lokalen Protestbewegung Alburnos Maior – ohne die die Durchführung des Camps gar nicht möglich gewesen wäre – setzten wir uns auch viel mit der Minenproblematik auseinander. Zur Unterstützung des Widerstands organisierten wir mit Alburnos Maior mehrere direkte Aktionen auf dem Hauptplatz in Rosia Montana, die mit Samba-Trommeln, Tänzen und Saatguttausch eine neue Form des Protests in die Widerstandsgeschichte Rosia Montanas einbrachten. Am 28. September besetzten 60 AktivistInnen für mehrere Stunden das Hauptbüro der Rosia Montana Gold Corporation. Dieses besteht zu über 80 % aus dem kanadischen Goldunternehmen Gabriel Resources – in dessen Aufsichtsrat übrigens der österreichische Ex-Kanzler Gusenbauer sitzt.

Dass das Goldunternehmen im RtF-Camp schon von Anfang an eine Bedrohung sah, machte sich in vielerlei Hinsicht bemerkbar. Die DorfbewohnerInnen, welche sich pro Mine positionieren – also vorwiegend für Minenpropaganda, ‚Sicherheit' und Häuserabriss bezahltes Minenpersonal, sowie die korrumpierte Polizei und das BürgermeisterInnen-Amt – versuchten mit kreativsten Mitteln, uns das Camp zu erschweren. Dies beinhaltete nicht nur falsche Wegbeschreibungen und das Verstellen von Wegweisern zum Camp, das somit teilweise unauffindbar wurde. Es wurden auch bei den Camp-Vorbereitungen gezielte Fotos von uns geschossen, vier Fahrräder gestohlen und die Auffindung derer absichtlich verunmöglicht, sowie das Auto einer mit uns sympathisierenden Dorfbewohnerin beschädigt. Das Minenprojekt teilte die letzten Jahre die Gemeinde in zwei Fronten, so dass sich die einen für den Erhalt ihres Dorfes und der umliegenden Natur einsetzen, während andere dem psychischen Druck und den Versprechen auf Arbeitsplätze, finanzielle Entschädigung oder Umsiedlung nachgaben. Eugen David, Bauer und Mitstreiter von Alburnus Maior meint dazu: „Wenns sein muss, lassen sich die Menschen um-

4 CSA heißt Community Supported Agriculture, oder Solidarische Landwirtschaft

5 http://www.100daystopalestine.org/

siedeln, aber meine Kühe haben da sicher was dagegen! Wir bleiben hier und bieten der Goldmine die Stirn!“

Etwa 224 Millionen Tonnen Zyanid müssten in den 16 Jahren Laufzeit für die Gold- und Silbergewinnung verwendet werden. Dass dadurch die Lebensgrundlage der Menschen, Tiere und Pflanzen innerhalb der 1.500 Hektar zerstört und möglicherweise aufgrund der Zyanid-Risikotechnologie[6] noch viel größere Regionen und Flüsse verseucht würden, das interessiert das Goldunternehmen und die beteiligten InvestorInnen jedoch nicht. Mit dem aktuellen Goldpreis kann das Land bei Rosia Montana schnell in Profit umgewandelt werden. Das gleiche Prinzip der Kommodifizierung[7] von Land und Ressourcen sehen wir aktuell auf der ganzen Welt mit unterschiedlicher Ausprägung, ob mittels Agrartreibstoffproduktion, Freihandelszonen oder Flughafenerweiterungen. Dass also die systematische Zerstörung fruchtbaren Landes systemimmanent ist und ein globales Phänomen darstellt, ist die Grundlage der Solidarität von RtF im Kampf gegen die Goldmine. Reclaim the Fields geht es, wie der Name schon sagt, um Zugang zu Land. Durch die Vernetzung von lokalen Kämpfen können wir globale Probleme besser erkennen und gemeinsam dagegen vorgehen.

In Wien hat sich nach dem Camp in Rosia Montana eine lokale RtF-Gruppe gebildet. Sie war Initiatorin eines transnationalen Protesttags für „Save Rosia Montana“, der am 1. Dezember, dem rumänischen Nationalfeiertag, in verschiedenen Städten Europas stattfand. Eine Straßenaktion vor der rumänischen Botschaft, mehrere symbolische Enteignungen von Prestigegebäuden und eine Info-Veranstaltung standen in Wien auf dem Programm.

Magdalena Heuwieser, studiert Internationale Entwicklung und ist Aktivistin bei Reclaim the Fields und Agrar-Attac

6 Beim Dammbruch in Baia Mare, Rumänien, im Jahr 2000 wurden mehr als 1.400 Tonnen Fische getötet und Trinkwasser und Böden verseucht. Zyanid ist eine Risikotechnologie, die eigentlich in der EU laut Gesetzesvorschlag verboten werden sollte – dieser wurde jedoch auf Druck von Goldunternehmen immer noch nicht verabschiedet.

7 „Zur Ware machen“

EINKOMMENSANSTIEG IN DER LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT

Analyse des Grünen Berichtes 2011

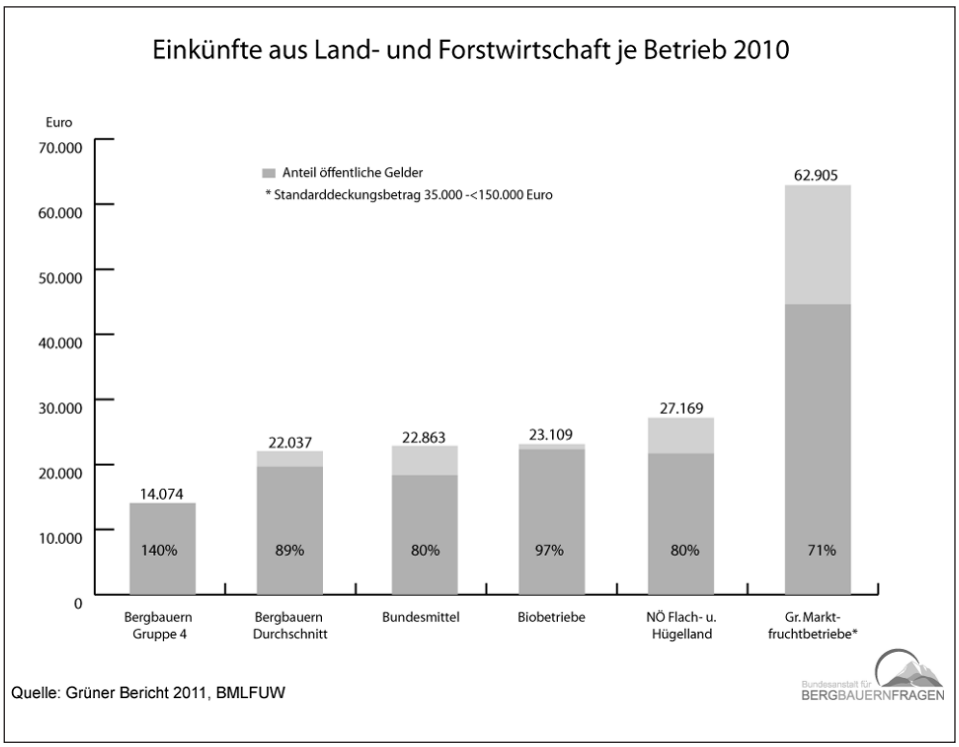
VON GERHARD HOVORKA

Nach dem starken Rückgang im Jahr 2009 nahm das Einkommen aus Land- u. Forstwirtschaft im Jahr 2010 durchschnittlich um 20 % auf 22.863 Euro je Betrieb zu. Diese positive Entwicklung war durch höhere Preise im Pflanzenbau, bei der Milch und bei den Rindern zustande gekommen. In der Forstwirtschaft führte der höhere Holzeinschlag zu einer deutlichen Ertragssteigerung. Die Förderungen stiegen um 2 % und der Aufwand um 3 % (Futtermittel, Energie und Pacht/Mietaufwand). Die kräftigste Einkommenssteigerung mit einem Plus von 44 % verzeichneten die Marktfruchtbetriebe (Ackerbau), dies aufgrund deutlich höherer Erzeugerpreise. Der Einkommensrückstand der Grünlandbetriebe (Futterbau) gegenüber den Marktfruchtbetrieben hat sich in diesem Jahr wieder vergrößert. Nach Betriebsgrößen betrachtet sind die Einkommensunterschiede sehr hoch. Beispielsweise erzielten die großen Marktfruchtbetriebe einen Einkommenszuwachs von 20.000 Euro je Betrieb auf 62.905 Euro je Betrieb und hatten damit fast das zehnfache Einkommen der kleinen Marktfruchtbetriebe. Die Nebenerwerbsbetriebe erwirtschafteten 2010 im Durchschnitt nur 17 % des landwirtschaftlichen Einkommens der Haupterwerbsbetriebe, deren landwirtschaftliches Einkommen 40.187 Euro je Betrieb betrug. Bei 43 % aller Betriebe im Grünen Bericht war der Verbrauch größer als das Gesamteinkommen.

Extreme Bergbauernbetriebe verlieren Einkommen

Das Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft stieg bei den Bergbauernbetrieben 2010 im Durchschnitt um 16 %, aller-

dings bei den Bergbauernbetrieben mit hoher Erschwernis (BHK-Gruppe 3) nur um 2 % und bei den extremen Bergbauernbetrieben (BHK-Gruppe 4) ging dieses Einkommen sogar um 4 % zurück. Die Einkommensschere hat sich dieses Jahr gegenüber den Marktfruchtbetrieben daher weiter vergrößert. Ohne Bergbauernförderung wäre der Abstand zu den Gunstlagen noch viel größer. Eine Familienarbeitskraft erreichte in der BHK-Gruppe 4 nur die Hälfte des Einkommens der Nichtbergbauernbetriebe bzw. 31 % der Marktfruchtbetriebe. Weniger als die Hälfte der Bergbauernbetriebe hat eine Milchquote, in der BHK-Gruppe 4 sind es bereits weniger als ein Drittel.



Biolandwirtschaft nimmt weiter zu

Die Anzahl der geförderten Biobetriebe und die Gesamtbiofläche haben 2010 leicht zugenommen. Der Anteil an den Invekos-Betrieben beträgt 16 % und an den Flächen 19,5 % (inklusive Almen). Die große Mehrheit der Biobetriebe (fast drei Viertel) sind Bergbauernbetriebe. Das Einkommen der Biobetriebe (plus 9 %) stieg geringer als bei den konventionellen Betrieben und lag im Jahr 2010 im Bundesdurchschnitt. Die Biobetriebe haben höhere öffentliche Gelder und weisen eine günstigere Aufwandsrate (Aufwand/Ertrag) als der Durchschnitt der Betriebe auf.

Förderungen im Jahr 2010 bei 2,3 Mrd. Euro

Im Jahr 2010 wurden mit 2,3 Mrd. Euro fast gleich viel an EU-, Bundes- und Landesmittel für die Land- und Fortwirtschaft aufgewendet wie im Jahr davor. Die Marktordnungszahlungen hatten einen Anteil von 34 %, das Programm Ländliche Entwicklung von 50 % und die zusätzlichen nationalen Fördermittel machten 16 % aus (inkl. Agrardiesel von 49 Mill. Euro). Der Anteil der öffentlichen Gelder am landwirtschaftlichen Einkommen betrug 80 % bzw. am Ertrag 22 %. Die Marktfruchtbetriebe hatten im Durchschnitt je Betrieb im Jahr 2010 wesentlich höhere Förderungen als Bio- und Bergbauernbetriebe.

Ungleiche Verteilung ändert sich nicht

Im Jahr 2010 nahmen die Direktzahlungen an landwirtschaftliche Betriebe (Betriebs- und Tierprämien, ÖPUL, AZ) auf 1,57 Milliarden Euro zu (weitere 345 Mio. Euro werden für Investitionsförderung, JunglandwirtInnen, Bildung, Leader etc. bezahlt), gleichzeitig hat die Anzahl der FörderempfängerInnen bis 15.000 Euro abgenommen. Die Direktzahlungen sind sehr ungleich verteilt. Während 36 % der Betriebe im unteren Förderbereich (bis 5.000 Euro) im Durchschnitt nur 2.105 Euro je Betrieb erhielten und einen Förderanteil von nur 6 % hatten, lukrierten 2 % der Betriebe am oberen Ende (über 50.000 Euro) 12 % aller Fördermittel und im Durchschnitt 76.000 Euro je Betrieb. In den Genuss von jeweils über 100.000 Euro Direktzahlungen kamen 260 Betriebe, die zusammen 46 Mill. Euro (im Durchschnitt 177.417 Euro je Betrieb) erhielten. Der aktuelle Vorschlag der EU Kommission für die Gemeinsame Agrarpolitik 2014 – 2020 enthält hinsichtlich einer gerechteren Verteilung der Direktzahlungen keine wirkliche Verbesserung. Die Bundesanstalt für Bergbauernfragen setzt sich neben niedrigeren Obergrenzen und einer stärkeren Modulation dafür ein, dass die EU den Mitgliedsstaaten zugesteht, in Zukunft die notwendige Arbeitszeit anstatt der landwirtschaftlichen Fläche als Bezugsgröße für die EU-Basisprämie zu verwenden (Standardarbeitszeitmodell).

Dr. Gerhard Hovorka,
Mitarbeiter der Bundesanstalt für Bergbauernfragen in Wien

WEN MACHT DER AGRARFREIHANDEL FREI?
TEIL 1

Ich esse gerne und gerne gut und bin allen Menschen dankbar, die mir das ermöglichen. Ich war selber einmal Bauer und weiß, was es braucht, bis Käse, Brot, Salat oder Fleisch auf dem Teller liegen. Ich bin also unendlich dankbar nicht nur gegenüber den Bäuerinnen und Bauern, sondern auch gegenüber der Natur, den Böden, der Sonne und den Lebensenergien, die ein Wachsen ermöglichen. – Die Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen Agrarfreihandel und Ernährungssouveränität.

VON THOMAS GRÖBLY

Dankbarkeit ist in einer seriösen wissenschaftlichen Runde artfremd. Ich habe aber mit einem Dank begonnen, weil alle meine Thesen damit zu tun haben. Ich möchte darlegen, weshalb das Konzept der Ernährungssouveränität eine brauchbare Alternative zum Agrarfreihandel ist.

Wie können alle gut Essen?

Am 16. Oktober war der Welternährungstag welcher uns an den unsäglichen Skandal erinnert, dass 1 Milliarde Menschen hungert und 1 Milliarde übergewichtig ist. Diese zwei Zahlen reichen um zu belegen, dass unser weltweites Ernährungssystem völlig aus den Fugen geraten ist.

Ethik fragt nach dem guten Leben für alle, lokal, global, heute und morgen. Für unser Thema ergeben sich daraus folgende Fragen:

Wie können wir die Nahrungsmittelproduktion, -verarbeitung und -vermarktung wieder dazu bringen, das Menschenrecht auf Nahrung zu garantieren ohne die Natur zu zerstören? Und wie ist gleichzeitig eine demokratische Kontrolle des Ernährungssystems zu realisieren?

Ich versuche zu begründen, weshalb diese Ziele mit einer bäuerlichen und ökologischen Landwirtschaft, sowie mit Ernährungssouveränität zu erreichen sind. Pate steht mir dabei der Weltagrarbericht aus dem Jahr 2008.

An welche Mauern fahren wir?

Wir stehen heute vor historisch einmaligen Herausforderungen: Der Peak Oil bedeutet, dass die Hälfte des Erdöls verbraucht ist. Man nimmt an, dass das weltweit gegenwärtig der Fall ist. Das ist keine beruhigende Botschaft, denn die wachsende Weltwirtschaft kann immer weniger mit Treibstoff versorgt werden. Kommt hinzu, dass man bis heute die einfach zu erschließenden Ölquellen angezapft hat. Es wird in Zukunft immer schwieriger und teurer, den Rohstoff aus großen Meerestiefen oder auch Ölsand herauszuholen. Das alles führt zwangsläufig zu einem höheren Preis und zu weiteren Kriegen. Das ist schon ein starker Grund, um von einer energieintensiven Landwirtschaft Abschied zu nehmen. Diese Fragen wurden auf dem Schweizer Möschberg intensiv diskutiert. In einer Erklärung heißt es: „Der landwirtschaftlich bebaubare Boden ist da, um Energie in Form von Lebensmitteln hervorzubringen und nicht, um fossile Energie zu verschlingen“.[1] Das Bioforum betont, dass unsere Ernährung fast vollständig von Erdöl abhängig ist: „Wir haben einen statistischen Selbstversorgungsgrad von etwa 50 %. Energetisch betrachtet ist unser Selbstversorgungsgrad mit Lebensmitteln jedoch Null“.[2]

Es gibt weitere Krisen in Bezug aufs Klima, Wasser, Biodiversität, Boden, Landgrabbing und Finanzen, welche alle die geschilderten Herausforderungen noch verschärfen. Das Ernährungssystem ist mit einem Anteil bis zu 40 % an den Klimagasen, ein wichtiger Verursacher von Boden- und Wasserübernutzung und der Zerstörung der Biodiversität. Sind wir bis heute davon ausgegangen, dass für alles genug Energie da ist, müssen wir uns neu orientieren und aushandeln, was wir mit der beschränkten Menge machen wollen. Beschränkt ist die Menge, weil das Erdöl zu Ende geht und die Atomenergie keine Alternative ist. Das sind ganz neue Herausforderungen für alle, denn wir müssen vom stetigen Wachstum und dem „Größer-Schneller-Mehr“ Abschied nehmen. Je schneller, desto besser.

Was ist hinter der Mauer?

Man kann nun einwenden, dass man alles mit technischen Innovationen lösen könnte. Nichts gegen intelligente Technologien. Lösungsansätze mit transgenen Pflanzen und Tieren, vertical Farming, Hors-sol-Gemüse oder Fleisch aus dem Labor sind vielleicht im Einzelnen sinnvoll. Sie geben aber das falsche Signal, denn der Anbau von Pflanzen im Boden wird noch lange für die Mehrheit der Menschen die Regel sein. Mir erscheint es fahrlässig, das nachhaltige, multifunktionale, bäuerliche und zuverlässige Ernährungssystem unserer Mütter und Väter aufzugeben und in eine unsichere Zukunft zu gehen. Diese Herausforderungen sind auch eine geistige und seelische Krise, weil wir meinen, Lebensqualität sei identisch mit Energie- und Naturverbrauch, mit Wachstum und Beschleunigung.

Abschied vom alten Denken und Fühlen

Um diese Krisen bewältigen zu können, lohnt es sich zu überlegen, aus welchem Denkparadigma sie entstammen. Ich stelle meine Gedanken in sechs Thesen vor.

1 www.bioforumschweiz.ch

2 ebda

RATING AGENTUREN HABEN SCHON EINEN SINN
JESSAS! A BRIEF VON DER REETING AGENTUR
WER?
DIE SCHREIBEN SICH RATING ABER MAN SAGT REETING
OHA
DIE WOLLEN UNSERE ERD-ÄPFEL REETN
HEILIGER BIMBAM
WE ARE HERE TO MAKE A RATING OF IHRE KARTOFFEL
VERY GOOD
ERDÄPFL
INTERESTING
AHA
DELICIOUS
AAA+ TOP AAA+
ERDÄPFEL
(POTATOES)
TRIPLE (A) RATING

1. These: Eine lange patriarchale Geschichte förderte die Abwertung von Natur und von Menschen, die mit ihr arbeiten.

Bereits in der jüdisch-christlichen und griechischen Welt der Antike wurde die Welt in eine obere, geistige, wertvolle und in eine niedere, körperliche, minderwertige Welt aufgeteilt. Alles, was in die Zyklen der Natur eingebunden war, Pflanzen, Tiere, ja auch das Gebären und Aufziehen von Kindern galt als minderwertig. Das wirkt bis heute, sodass man sagen muss, dass die Beschäftigung mit den 3 K's, Kinder, Kühe und Kranke, ein Armutsrisiko bedeutet, obwohl diese für eine humane Zivilisation grundlegend sind. Wo Kranke und Schwache ausgegrenzt werden, herrscht Barbarei. Wo Kinder ohne verbindliche Beziehungen aufwachsen, können keine tragenden Werte für ein gutes Leben entstehen, und wo Kühe, also die Landwirtschaft, bedrängt werden, wird unser Ernährungssystem mit 1 Milliarde Hungernden und 1 Milliarde Übergewichtigen weiter bestehen.

2. These: Lebensmittel als Rohstoffe werden zu beliebigen Waren eines profitorientierten Kapitalismus.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden die Lebens- und Futtermittel zu einem Rohstoff degradiert, welcher nur einen unwichtigen Teil der Wertschöpfungskette bildete. Dahinter steckt eine extraktive Logik, analog zum Bergbau, wo z. B. Bauxit herausgeholt wird. Die Wertschöpfung geschieht dann mehrheitlich bei der Alufensterproduktion. Diese Degradierung hat mehrere schwerwiegende Folgen:

- Die industrielle Verarbeitung ist die eigentliche Wertschöpfung. Den Rohstoff erzeugen ist eine vernachlässigbare Vorstufe.

- Bauern wurden zu unwichtigen Rohstofflieferanten, welche den schwankenden Preisen ausgeliefert sind. Ihre Leistung bzw. die Leistung die sie aus der Natur holen wird als unproduktiv, weil im Wachstum begrenzt, beurteilt. Ihnen wird vorgeworfen, dass sie zuwenig „unternehmerisch" arbeiten würden. Der Druck auf die Preise nimmt laufend zu.

- Was mit dem Rohstoff geschieht ist aus industrieller Sicht völlig irrelevant. Lebensmittel erzeugen wird zur Nebensache, denn es geht um Profite und nicht um Ernährung und Gesundheit. Wenn man mit Agrotreibstoff oder einem Rohstoff für die Chemie mehr Geld verdienen kann, dann wird Treibstoff hergestellt. Von den weltweiten Maisernten dient nur noch ein kleiner Teil der Ernährung.

- Da der Rohstoff keinen inneren Wert mehr hat, wird er zu Ware und kann bedenkenlos an der Börse gehandelt werden. Und zwar nicht wie früher, damit Bauern und Bäuerinnen mit den Termingeschäften einen sicheren Preis für ihre Ernte bekommen, sondern um aus Geld noch mehr Geld zu machen. Seit der Finanzkrise 2008 suchen die AnlegerInnen Sicherheit, und die ist bei Agrarrohstoffen gegeben. So wird immer mehr mit Lebensmitteln spekuliert und Geld verdient.

- Die übliche Antwort auf den Preisverfall ist eine Steigerung der Produktivität, was in die „landwirtschaftlichen Tretmühlen" führt: Jede Steigerung der Produktion führt zu tieferen Preisen. Eine Spirale ohne Ende. Dies führt in der Regel zu einer weiteren Industrialisierung der Landwirtschaft mit hohem Kapitaleinsatz, welche die kleinen Betriebe verdrängt.

- Der Warencharakter der Lebensmittel macht es auch einfacher sie auf den Müll zu kippen: „Ein Drittel der weltweit für den menschlichen Verzehr geernteten und produzierten Lebensmittel landet auf dem Müll, Schätzungen für die Industrieländer gehen sogar von der Hälfte aus."[3]

- Die Forschung, zunehmend privat finanziert, hat die industrielle Wertschöpfung in den Blick genommen. Dadurch werden immer mehr Projekte der hochtechnisierten Landwirtschaft und Verarbeitung gefördert. Dies steht im Widerspruch zu den Ergebnissen des Weltagrarberichtes, welche die bäuerliche und ökologische Landwirtschaft als Lösung sieht. Da fließen aber kaum Forschungsgelder.

- Die Landwirtschaft wird in die industrielle Logik gezwängt. Ohne Boden und ohne Rücksicht auf die ökologischen, systemischen Zusammenhänge soll produzieren werden. Das ist in den Worten der indischen Ökonomin und Aktivistin Vandana Shiva eine gewalttätige Landwirtschaft. Das zeigt sich an den Monokulturen, dem hohen Pestizideinsatz, den Hors-sol-Pflanzen, der Massentierhaltung und letztlich auch in der Sprache, welche sich oft an eine Kriegsrethorik anlehnt. Das Ernährungssystem wird nicht der Natur angepasst, sondern die Natur wird so manipuliert, dass sie gemäß industrieller Logik zu funktionieren hat.

3. These: Rohstoffe als Waren führen zum Zwang, immer weitere Bereiche dieser Logik unterzuordnen.

Unsere Geldwirtschaft mit Zins und Zinseszins und sehr hohen Renditeerwartungen ist zwangsläufig auf Wachstum angelegt, weshalb versucht wird, immer neue

3 Stefan Kreutzberger, Valentin Thurn: Die Essensvernichter. Warum die Hälfte aller Lebensmittel im Müll landet und wer dafür verantwortlich ist. Köln 2011. S. 10

Bereiche ins Marktsystem einzufügen. Lebensmittel als Rohstoffe sind Waren wie Schuhe oder Reisnägel und können beliebig gehandelt werden. Ja, zusätzlich sind Lebensmittel homogene Güter, was sie von Schuhen unterscheidet. Es ist egal, ob sie Kartoffeln von Biobauer A oder B kaufen. Das verringert die Möglichkeiten sich auf dem Markt von anderen Anbietern zu unterscheiden. Der Wachstumszwang und die Wachstumsbegrenzungen der Landwirtschaft führen konsequent dazu, dass immer wieder neue Bereiche erschlossen werden. Einige Beispiele sind die Patentierung von Saatgut und Gensequenzen, die Privatisierung von öffentlichen Gütern wie Wasser, Luft, Biodiversität, Wissen und Forschung oder auch das Landgrabbing (Landraub).

Die Idee der Entwicklung armer Länder funktioniert ähnlich. Die lokalen Wirtschaften müssen in die globalen Märkte integriert werden. Aber, mit Rohstoffen haben die Bäuerinnen und Bauern kaum eine Chance, zu überleben. Sie kennen den Spruch: „Man kann nur an und nicht mit der Landwirtschaft Geld verdienen." Und wie kann man nun als Bäuerin oder Bauer darin überleben: Sie werden „innovativ" und werden Anbieter von Hofparty, Maislabyrinth, Kuhfladenroulette, Schlafen-im-Stroh oder Schweinerennen. Martin Ott, Präsident des fibl und Biobauer in Rheinau/Schweiz, fordert: „Befreit die Bäuerinnen und Bauern von ihrer würdelosen Gastro-, Entertainment- und Mickey-Mouse-Landwirtschaft".[4] Anstatt Einkommensmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft zu suchen, sollen sie das tun, was sie tun müssten: den Tieren kein widernatürliches Futter füttern, den Kühen die Hörner nicht abbrennen, den Boden pflegen, oder kurz gesagt: Eine bäuerliche und ökologische Landwirtschaft aufbauen.

4. These: Die Geldorientierung verschleiert die Zusammenhänge von sozialer Diskriminierung, ökologischem Kollaps und Gewalt.

Geld verschleiert die sozialen und ökologischen Zusammenhänge. Am T-Shirt erkennt man weder die ökologischen Folgen des Baumwollanbaus, noch die sozialen Auswirkungen für die LandarbeiterInnen, FärberInnen und NäherInnen.

5. These: Mensch und Natur sind in der Geiselhaft des Kapitals, welches die Starken stärkt und die Machtkonzentration vergrößert.

Die überhöhten Renditeerwartungen machen alles zu Waren, welche kurzfristig Gewinn abwerfen müssen. Das wird noch zugespitzt. Geld ist nicht mehr einfach ein Tauschmittel, sondern wurde zum Selbstzweck. „Geld mit Geld verdienen" ist der Höhepunkt dieser Entwicklung. Nach jahrelangem Abbau von Regulierungen, Verschuldung von Staaten und deshalb einer Reduktion von staatlichen Leistungen, drohen die Banken zu kollabieren. Sie müssen vermeintlich gerettet werden, und wir müssen die Gürtel enger schnallen.

Die Besetzer des Paradeplatzes fordern lapidar: „Menschen und nicht Banken retten". Es ist der Wunsch sich aus der Geiselhaft der Banken befreien zu können. Die Krise, welche viele südliche Länder seit Jahren quält, ist endgültig bei uns angelangt. Wenn wir uns nicht wehren führt das zu einem Demokratieabbau und letztlich zu totalitären Verhältnissen.

6. These: Diese Ökonomisierung erzeugt eine verkehrte Welt: Was zum Problem geführt hat, wird als Lösung angeboten.

Gemäß dieser These kommen Lösungen außerhalb des Geldsystems nicht in den Blick. Als Therapie wird mehr vom Gleichen gefordert. Mehr Markt, mehr Agrarfreihandel, schnellerer Strukturwandel, stärkere Industrialisierung und Technisierung usw. Es werden also nur industrielle, kapitalintensive Lösungen gewählt und von der Politik bevorzugt. Freihandel für Softwareprogramme mag sinnvoll sein. Einen Agrarfreihandel für Kartoffeln, Milch oder Äpfel aus einer multifunktionalen ökologischen und in eine lokale Kultur eingebetteten Landwirtschaft ist nicht sinnvoll. Der Agrarfreihandel fördert die Industrialisierung der Landwirtschaft und die Konzentrationsprozesse, welche die Bäuerinnen und Bauern verdrängen und die Grundlagen der Landwirtschaft (Boden, Wasser, Saatgut etc.) zerstören.

Thomas Gröbly
thomas.groebly@ethik-labor.ch
www.ethik-labor.ch

Teil 2 erscheint in der nächsten Ausgabe

4 SAG-gentechfrei-Info, Nr. 66/September 2011 (www.gentechnologie.ch)

DAMIT ES WIEDER WEITER GEHT

HOFÜBERGABE AUSSERHALB DER FAMILIE – TEIL 2

Wenn keines der Kinder einen Hof weiterführen will, wird in der Regel ein Betrieb aufgelassen und die Gründe verkauft. Im Rahmen einer von der ÖBV beauftragten Studie sind wir der Geschichte von fünf Familienbetrieben nachgegangen, die einen eigenen Weg gegangen sind und außerhalb der Familie übergeben wurden.

VON ANDREA HEISTINGER UND EVELYN KLEIN

Wenn es Kinder gibt

Grundsätzlich macht es erbrechtlich einen Unterschied, ob die ÜbergeberInnen eigene Kinder haben oder nicht. Haben sie keine Kinder, können weiter entfernte Verwandte – etwa Nichten oder Neffen – keine gesetzlichen Erbansprüche geltend machen; dementsprechend wird keiner der Erben ausgezahlt und der Betrieb kann frei übergeben werden. Haben die ÜbergeberInnen eigene Kinder, so haben diese Anspruch auf den sogenannten Pflichtteil. Wird ein Hof an Nicht-Erbberechtigte geschenkt oder unterhalb des Verkehrswertes verkauft, haben die Kinder bis zwei Jahre nach der Übergabe Anspruch auf diesen Pflichtteil. Nach zwei Jahren erlischt dieser Anspruch. Bei der familieninternen Hofübergabe wird die Abgeltung des Pflichtteils meistens nicht im Zuge der Abhandlung des Erbes – also nach dem Ableben der Eltern – sondern bereits im Zuge der Übernahme des Betriebs durch ein Geschwister geregelt. Dieser „vorgezogene Erbverzicht“ wird im Übergabevertrag festgehalten und notariell beglaubigt. Erfahrungen aus der landwirtschaftlichen Familienberatung zeigen, dass die Geschwister der Hofübernehmenden gegenwärtig häufig auf den Großteil ihres Pflichtteils verzichten, wenn die hofübernehmende Person im Gegenzug den Hof weiter bewirtschaftet. Dies kann als solidarischer Akt der Geschwister verstanden werden, wenn sie daran interessiert sind, dass der Hof von einem der Geschwister weiter bewirtschaftet wird. Wird der Hof an jemanden außerhalb der Familie weitergegeben, ist es besonders wichtig, die Kinder rechtzeitig in diese Entscheidung – und eventuell auch in die Frage, an wen übergeben wird – einzubeziehen. Schließlich sollten auch sie hinter dieser Entscheidung stehen können und sollten nicht das Gefühl haben, „um ihr Erbe gebracht zu werden“. Die Fallbeispiele aus der Studie zeigen deutlich, dass die Weiterbewirtschaftung und das Zusammenleben am Hof dann für alle Beteiligten eine gute Basis hatte, wenn auch die Kinder die Entscheidung der Hofübergabe an jemanden außerhalb der Familie mitgetragen hatten. Christian Vieth, der an der Universität Kassel seit vielen Jahren Hofübergaben außerhalb der Familie begleitet, meint zur Frage der weichenden Erben: „Unsere Erfahrung ist, dass die Frage, ob und wie die weichenden Erben nach der Hofübergabe sich in die Führung des Betriebes einmischen, kein Spezifikum der außerfamiliären Hofübergabe ist. Es geht vielmehr darum, wie man die Kinder vorbereitet hat, wie der Prozess der Hofübergabe gestaltet wurde. Die Hofübergabe geht oft dann schief, wenn sie nicht als Prozess, sondern als Stichtag gesehen wird. Und dann irgendwann die weichenden Erben zugezogen werden und gesagt wird: ‚Es ist jetzt so oder so‘.“

Nicht alles ist anders …

Die meisten Aspekte zur Übergabe, die die HofübergeberInnen und HofübernehmerInnen in den Interviews ansprechen, unterscheiden sich nicht von der Übergabe innerhalb der Familie: Die Übergabe der betrieblichen Verantwortung und die Schwierigkeiten, die mit diesem Loslassen häufig für die ÜbergeberInnen verbunden sind. Das Zulassen-Können, dass die Jungen den Betrieb auf ihre eigene Art und Weise führen oder das Genießen-Können der neugewonnenen Freiheit, weniger Verpflichtungen und weniger Arbeit zu haben. Ebenso Fragen des Zusammenlebens mehrerer Generationen unter einem Dach

und/oder eine neu zu regelnde Arbeitsteilung.

In drei Aspekten unterscheidet sich die Übernahme außerhalb der Familie grundlegend von der „konventionellen" Übergabe innerhalb der Familie: Erstens im Prozess des Zueinanderfindens und der „Wahlmöglichkeiten": Die ÜbergeberInnen entscheiden sich für die ÜbernehmerInnen und diese entscheiden sich für einen bestimmten Hof. „Ich habe mir meine Erben selbst gesucht," so bringt Hubert Bammer[1] es auf den Punkt. Der zweite Aspekt ist das größere Verwandtschaftssystem, das von den ÜbernehmerInnen sowohl als Ressource genutzt, als auch als Belastung erlebt werden kann. Neben den eigenen Geschwistern und den Geschwistern der PartnerInnen kommen – wenn die ÜbergeberInnen Kinder haben – diese als soziale Bezugspersonen hinzu. Im besten Fall gibt es eine Loyalität zwischen den weichenden Erben und Erbinnen und den HofübernehmerInnen, wie etwa Anna und Hans vom Sonnleitenhof im Mostviertel betonen: „Die haben uns sogar beim Stallbau geholfen. Die waren auch froh, dass wer da ist bei ihren Eltern und dass es wieder ordentlich weitergeht", spricht die junge Bäuerin Anna sowohl den Aspekt der sicheren Versorgung des Altbauern-Ehepaars, wie auch die gewährleistete Weiterbewirtschaftung des Hofes an. Anna und Hans haben den Hof vor cirka zehn Jahren übernommen, nachdem der Sohn der Übergebenden wenige Monate vor der Übernahme verstorben war.

Der dritte Aspekt, der von den GesprächspartnerInnen angesprochen wird, ist, dass es keine bereits bestehenden Bündnisse und Allianzen innerhalb der Familie gibt, die ein partnerschaftliches Zusammenleben am Hof erschweren könnten. Zum Beispiel spricht Anna Reiter als großen Vorteil der Übernahme eines fremden Betriebes an, dass es das oft als belastend erlebte Verhältnis Schwiegertochter – Schwiegereltern nicht gäbe: „Wenn man als Schwiegertochter wohin kommt, und dann vielleicht der Sohn zum Vater hält oder zur Mutter, sehe ich mehr Probleme als bei uns."

Was einer Übergabe gut tut

Die HofübergeberInnen und HofübernehmerInnen wurden auch gefragt, was für den Übergabeprozess förderlich war und was ihn erschwert hat. Die Unterstützung durch die eigene Familie bzw. die Familie der ÜbergeberInnen bei Bau- und Sanierungsmaßnahmen nach dem Übernehmen, eine realistische betriebswirtschaftliche Einschätzung und eine landwirtschaftliche oder hauswirtschaftliche Ausbildung sowie finanzielle Eigenmittel wurden als förderliche Faktoren genannt. Auch eine gute rechtliche, betriebswirtschaftliche und soziale Beratung durch professionelle BeraterInnen sei hilfreich gewesen sowie das Fehlen von selbstauferlegten Verpflichtungen – eben weil man nicht verwandt sei – sei auch als Erleichterung empfunden worden. Als hemmende Faktoren einer gelungenen Übergabe nannten sie: Eine zu große Begeisterung, in die Landwirtschaft einzusteigen und idealistische Vorstellungen vom Leben auf dem Land. Eine der Bäuerinnen meint dazu: „Es ist wichtig, die rosarote Brille auch immer wieder einmal abzunehmen". Als betriebswirtschaftlich und damit auch familiär belastend wurden zu hohe und wirtschaftlich nicht tragbare monatliche Zahlungen an die ÜbergeberInnen genannt und auch die Form der Übergabe selbst wurde von einigen als erschwerend bezeichnet: Nämlich dann, wenn die Übergabe einfach als Stichtag – als Termin beim Notar – ablief und nicht als Übergabeprozess, für den sich alle Beteiligten Zeit nehmen, um ihre eigenen Erwartungen zu formulieren und miteinander die Form der Übergabe und das Zusammenleben nach der Übergabe genau zu besprechen und auszuhandeln. Das Entscheidende ist auch hier: Kommunikation. Miteinander ins Gespräch zu kommen und miteinander im Gespräch zu bleiben und nicht davon auszugehen, dass der andere „eh wissen muss, was ich mir erwarte".

Ein Blick auf die Entwicklung der bäuerlichen Erbsitten in Österreich

Der Österreichische Agrarhistoriker Ernst Langthaler weist im Interview darauf hin, dass es sich bei der Übergabe des Betriebes an einen Sohn als Alleinerben um eine sehr partikulare Form der Betriebsübergabe handelt, die erst ab cirka den 1920er Jahren zur Norm erhoben wurde und somit vergleichsweise ein sehr junges Phänomen sei. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts sei es in vielen Regionen üblich gewesen, dass Parzellen ge- und verkauft oder getauscht wurden oder auch Familien die Höfe getauscht haben: „Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es einen sehr lebhaften Bodenmarkt, der Boden wird als Ware gehandelt. Und sukzessive, im späten 19. Jahrhundert (…) wird er immer weniger eine Ware und immer mehr zu einem Erbe. Zu einem Erbe, das möglichst in der Familie weitergegeben werden soll. Und darum erscheint uns das heute so ungewöhnlich, sich mit Formen der Hofübergabe außerhalb der Familie zu beschäftigen, obwohl das vor 150 Jahren sehr häufig war."

In der nächsten Ausgabe erscheint der dritte Teil der Artikelserie. Er geht der Frage nach, was es braucht, damit die Hofübergabe außerhalb der Familie stärker zum Thema gemacht werden kann.

Andrea Heistinger,
Agrarwissenschafterin und systemische Beraterin
Evelyn Klein,
Wissenschafterin an der Alpen-Adria Universität

Die gesamte Studie kann im Büro der ÖBV angefordert werden (baeuerliche.zukunft@chello.at).

1 Alle Hof- und Familiennamen sind frei erfunden.

DIE SAAT GEHT AUF

Ernährungssouveränität, was bedeutet das konkret? Der Begriff erinnert mich seltsamerweise im ersten Moment an Martin Luther und seinen Thesenanschlag. Der damalige Wittenberger Theologieprofessor hat unter anderem die Praxis des Ablasshandels angeprangert. Ist Ernährungssouveränität eine weltweite Antwort auf die bisherige Handels- und Agrarpolitik, die sich mit dem Anbeten des profitorientierten Kapitalismus freizukaufen sucht von der Zerstörung von Natur und Landwirtschaft, die sie damit zugleich selbst verursacht hat?

VON MONIKA GRUBER

Ich will es genauer wissen. Ich grabe im Buchregal nach Lexika, will nachlesen was Duden, Kosmos oder das österreichische Wörterbuch zum Begriff Souveränität und Ernährungssouveränität zu sagen haben. Allerdings muss ich für das Buch erst einmal Platz schaffen am Küchentisch, denn dort liegen Unterwäsche, handgestrickte Mützen, Socken, Schals und Fäustlinge in Kindergrößen zwischen zwei und vierzehn Jahren, Schulmaterialien wie Farbschachteln, Bleistifte, Hefte, Spitzer, Tintenpatronen, Zeichenblöcke, und Hasen (!), Bären, Tiger und Löwen als Kuscheltiere. Dazwischen noch Traubenzucker und Milchschokolade, Zahnbürsten und Zahnpasta, Haarbürsten und hübsche Haarbänder für Mädchen. All das kommt in große Schuhschachteln, die ich mit Weihnachtspapier beklebt habe. Mit einer weihnachtlichen Karte und einem persönlichen Gruß an das beschenkte Kind gehen meine Pakete auf Reisen. Mit der jedes Jahr stattfindenden Aktion „Weihnachten im Schuhkarton“ werden heuer Kinder in den ärmsten Regionen Rumäniens beschenkt. Aus den Vorjahren weiß ich, für viele Kinder ist es überhaupt das erste Weihnachtsgeschenk ihres Lebens.

Doch noch lieber ist es mir, wenn die Menschen dort, anstatt die bittere Armut zu spüren, selbst ein gutes, unabhängiges Leben leben können. Landwirtschaft und Handel betreiben, ohne dass damit Mensch, Dorf, soziale Struktur und Natur ausgebeutet oder unwiederbringlich zerstört werden. Kühe und Schafe halten, ohne sich mit Zuchtverbandsreglementierungen, Ohrmarken, Rückverfolgbarkeit und Aufzeichnungspflichten herumschlagen zu müssen. Gemüsesorten anbauen, bei denen die Samen für das nächste Jahr gesammelt und getauscht werden können. Brotgetreide säen und ernten, das sich seit Jahrhunderten in der Region bewährt hat.

Wie würde Luther heute das Agrar- und Ernährungssystem anprangern? Reiche Leute essen Lachs und Speck, arme Leute essen Dreck. In Slums trocknen Frauen Schlammkekse in der Sonne, in reichen Agrarländern verfaulen Lebensmittel in Müllcontainern. Immer weniger Bauern und Bäuerinnen können mit ihrer Arbeit auf den Höfen überleben, der Druck zur weiteren Ökonomisierung führt auch hier zum schleichenden Zusammenbruch.

Zurück zur Ernährungssouveränität. Im Wörterbuch, das mir als erstes in die Hände fiel, da muss ich ganz schön suchen … irgendwo zwischen SOS, soufflieren, Soufflee, Soul, Sound, so und so, soviel und soweit müsste es doch stehen! Aja, da ist es, souverän: unabhängig, selbständig. Ernährungssouveränität kennt das Buch gar nicht. Ich suche vergeblich in der Spalte unter Ernährungslehre, Ernährungsverhalten, Ernährungsweise und Erneuerung. Das Synonymwörterbuch führt unter „souverän“ Begriffe wie „besonnen, selbstverantwortlich,

frei, umsichtig, vernünftig, überlegt, bedachtsam und eigenständig“ an.

Ja. Ich schließe die Buchseiten und wende mich meinem Schatzkistchen zu, das am Fensterbrett steht. Das ist ein Karton, in dem ich das Saatgut sammle und aufbewahre bis zur nächsten Aussaat. Heuer ist das Kistchen ziemlich voll geworden mit Samenvorräten: Petersilie und Schnittlauch, zig Tomatensorten die auch ohne zusätzliches Gießen gute Früchte geliefert haben, Erbsen, die trockene Sommermonate überstanden haben, eine Fülle an Blumensamen und Bohnen in einer Farb- und Formenvielfalt, die fasziniert. Die kleinen, schwarzen Buschbohnen freuen mich ganz besonders, sie stammen ursprünglich von einer Freundin aus Costa Rica. Bei meiner ersten Aussaat im zeitigen Frühjahr war es noch zu kalt, sodass die meisten Samen in der kalten Erde verfault sind. Die zweite Aussaat keimte zwar fröhlich vor sich hin, doch den Schnecken schmeckte sie auch. Da blieb kaum was übrig. Die dritte schien unter der sommerlichen Trockenheit einzugehen, sodass ich gar nicht mehr rechnete mit einer Ernte. Als ich dann im Herbst die Beete meines bunten Mischkulturgartens räumte, staunte ich nicht schlecht: zahlreiche schlanke Schoten, aus denen ich eine Menge kleiner schwarzer Bohnen lösen konnte. Es gab eine überraschend reiche Ernte – trotz aller Widrigkeiten denen die Bohnenpflanzen in der Wachstumszeit ausgesetzt waren.

Die Saat geht auf – auch dank der ÖBV-Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ die sich immer wieder brennender Themen wie beispielsweise dem Saatgut oder der Ernährungssouveränität annimmt. Das Abo können Sie ganz einfach bestellen:

baeuerliche.zukunft@chello.at
Fax 01 – 58 11 327-17
Tel 01 – 89 29 400

Elisabeth Welzig
Durch die gläserne Decke – Frauen in Männerdomänen
2011, 327 S, Preis 29,90 Euro
ISBN: 978-3-205-78359-6

„Ich hätte als Sohn den Hof übernommen“, so die frühere Direktorin der Europäischen Zentralbank G. Tumpel Gugarell im vorliegenden Buch. Die Autorin interviewte mehr als 30 Frauen, die nach 1945 in Österreich berufliches Terrain betreten haben, das bis dahin ausschließlich Männern vorbehalten war: Ministerinnen, Zoo-Direktorinnen, Managerinnen, berühmte Forscherinnen, Künstlerinnen … etwa Johanna Dohnal, Waltraud Klasnic, Helga Rabl-Stadler, Ingela Brunner, Renée Schröder und auch meine Mutter Brigitta Gerhalter, Bergbäuerin, die sich politisch engagierte.

Die Portraits sind ein Stück Zeitgeschichte, die Mut machen sollen. Sie zeigen, wie sich die Möglichkeiten für Frauen, und die damit verbundene weibliche Identität in den letzten 50 Jahren verändert hat. Manches, wofür die Älteren gekämpft haben, ist für die Jüngeren bereits selbstverständlich.

Johanna Gerhalter

KONTAKTADRESSEN

OBERÖSTERREICH

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel.: 07282/7172
lisa_hannes_hofer@yahoo.de

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
Tel.: 07663/660
christine.pichler-brix@gmx.at

Annemarie und Albert Pühringer-Rainer
Obernberg 2, 4133 Niederkappel
Tel.: 07286/7488
puehringer-rainer@aon.at

Annemarie und Gust Steyrl
Lanzerstorf 1, 4150 Rohrbach
Tel.: 07289/4511
familie.steyrl@aon.at

Josef Wakolbinger
Hundsdorf 2, 4084 St. Agatha
Tel.: 07277/8279
sepp.wakolbinger@aon.at

NIEDERÖSTERREICH

Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel.: 02723/2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel.: 02245/5153
maria.vogt@tele2.at

KÄRNTEN

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel.: 04238/8705
heike.schiebeck@gmx.at

VORARLBERG

Franz Rauch
Torkelweg 10, 6824 Schlins
Tel.: 05524/2570
franz-rauch@aon.at

STEIERMARK

Christiane Degenhardt
Erbersdorf Nr. 65, 8322 Studenzen
Tel.: 03115/4159
christiane@degenhardt.at

SALZBURG

Heidi Ammerer
Nr. 51, 5611 Großarl
Tel.: 0664/2396224
pfandlinghof@aon.at

BURGENLAND

Monika Kleinschuster
Neumarkt 117, 7461 Stadtschlaining
Tel.: 03355/2092 oder 0688/8211722
monikakleinschuster@aon.at

Irmi Salzer
Untere Bergen 204, 7532 Litzelsdorf
Tel.: 0699/11827634
irmi.salzer@gmx.at

ÖBV-*Info/Veranstaltungen*

Foto: Anna Korzenszky

GAP-REFORM FÜR 2014 BIS 2020: WOHIN GEHT'S?

Podiumsdiskussion

Do, 12. Jänner 2012, 19:30

Agrar Bildungs Zentrum Salzkammergut,
Am Buchberg 1, 4801 Traunkirchen

In Österreich liegen 17 Jahre Gemeinsame Agrarpolitik der EU hinter uns. Es wurde viel Geld ausgegeben, um niedrige Preise für Lebensmittel auszugleichen, aber der Strukturwandel in der Landwirtschaft konnte nicht gestoppt oder verlangsamt werden, und die verbliebenen Höfe sind weiterhin von der Öffentlichen Hand abhängig.

Wird das so weitergehen? Muss das so weitergehen? Haben auch kleinere Höfe in Zukunft noch eine Überlebenschance? Mit der Frage, wohin die agrarische Reise geht und gehen könnte, möchten wir uns an diesem Abend beschäftigen.

Am Podium:
DI Johannes Fankhauser, Landwirtschaftskammer Österreich
Mag. Thomas Fertl, Bio Austria
DI Irmi Salzer, ÖBV-Via Campesina Austria
In Zusammenarbeit mit Bio Austria Oberösterreich

GAPs UNS NED …

Die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU und die Auswirkungen auf die klein- und bergbäuerliche Landwirtschaft

Podiumsdiskussion

Sa, 4. Feber 2012, 19:30

Kultur- und Freizeitzentrum Salvena, Brixentaler Straße 41, Hopfgarten, Tirol

Die Legislativvorschläge zur Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU liegen auf dem Tisch und werden bereits eifrig von allen Seiten kommentiert und kritisiert. Wir wollen diskutieren, wie eine GAP aussehen muss, um die klein- und bergbäuerliche Landwirtschaft abzusichern, gute und ausreichende Lebensmittel für alle herzustellen, die Natur zu schützen und den Bauern und Bäuerinnen in anderen Teilen der Welt dasselbe zu ermöglichen.

Am Podium:
Josef Hechenberger, Präsident der LWK Tirol
DI Irmi Salzer, ÖBV-Via Campesina Austria

VOLLVERSAMMLUNG DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

So, 5. Feber 2012, 9:00-12:30

Kultur- und Freizeitzentrum Salvena,
Brixentaler Straße 41,
Hopfgarten, Tirol

Bitte im ÖBV-Büro anmelden (wegen Übernachtungsmöglichkeiten): 01/8929400 bzw. baeuerliche.zukunft@chello.at

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1060 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M